

Rainer Winter
Die Zentralität von Kultur
Zum Verhältnis von Kultursoziologie und
Cultural Studies

1. Das Programm einer Soziologie
als Kulturwissenschaft

Ende der siebziger Jahre wurde in der deutschsprachigen Soziologie versucht, eine kultursoziologische Wende herbeizuführen. Wolfgang Lipp, Hans Peter Thurn und Friedrich H. Tenbruck stellten in einer Ausgabe der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* (1979, Heft 3) das Profil, die Geschichte und das Programm einer Kultursoziologie vor, die keine weitere Bindestrichsoziologie sein, sondern eine grundlegende Neuorientierung der Disziplin herbeiführen wollte. Vor allem Max Weber und Georg Simmel dienten dazu, die in Auseinandersetzung mit der amerikanischen Struktursoziologie nach dem Krieg entstandene Fixierung der deutschsprachigen Soziologie auf Strukturen und deren Erklärungskraft zu kritisieren und hervorzuheben, daß jede Gesellschaft nicht nur kulturelle Grundlagen hat, sondern daß die Kultur konstitutiv für die Gesellschaft ist. In dieser Perspektive sind Struktur und Kultur lediglich analytische Differenzierungen, sie markieren keine Differenz im Objekt, in der sozialen Wirklichkeit.

»Die Kultursoziologie unterstellt keine Dominanz der Kultur, aber sie akzeptiert auch nicht die Dominanz der Struktur als eine schlecht verborgene Voraussetzung soziologischer Arbeit. Als Wirklichkeitswissenschaft, die sich Struktur und Kultur nicht auseinanderdividieren lassen darf, will sie die Gesellschaften in ihrer historischen und kulturellen Eigenart und nicht nur in ihrer strukturellen Allgemeinheit begreifen« (Lipp und Tenbruck 1979, S. 397).

Tenbruck hat seit Anfang der sechziger Jahre bis zu seinem Tode 1994 die Soziologie als Wissenschaft der Kultur begriffen¹ und immer wieder betont, daß eine Theorie der Gesellschaft nicht nur

¹ Vgl. zur Entwicklung der Position von Tenbruck die Einleitung von

die soziale Bedingtheit von Kultur berücksichtigen muß, sondern in gleicher Weise die kulturelle Bedingtheit und Bedeutung gesellschaftlicher Prozesse (vgl. Tenbruck 1979, S. 400). Nur so ließe sich ein um das Wesentliche verkürzter Gesellschaftsbegriff vermeiden und die Gesellschaft in ihrer Kulturdimension verstehen.

Im Zentrum dieser Neuorientierung stand die Rückbesinnung auf die nach dem Zweiten Weltkrieg zum Teil in Vergessenheit geratenen bzw. eingleisig interpretierten Klassiker der Soziologie², die in enger Auseinandersetzung mit den Geistes- und Kulturwissenschaften sich intensiv den »Kulturtatsachen« widmeten. Die Aufgabe einer Kultursoziologie der Gegenwart ist es, die heutigen Formen und Inhalte von Kultur aufzudecken, ohne deren historische Dimension zu vergessen. »Erst wenn die Gesellschaft wieder als Kultur sichtbar wird, vermöchte die Soziologie auch neuartige Tatsachen und Veränderungen zu entdecken, die durch ihre bloß strukturellen Raster durchfallen« (Tenbruck 1979, S. 416).

Gerade in späteren Arbeiten hob Tenbruck hervor, welche zentrale Bedeutung der Kulturbegriff für die Soziologie hat (vgl. Tenbruck 1989), der in Auseinandersetzung mit den Kulturwissenschaften zu präzisieren und auszuarbeiten sei (Tenbruck 1990, S. 41, 49 f.). Hierdurch gerate der »Mensch« als Kulturwesen in den Blick, der gesellschaftliche Reallagen und Prozesse, die immer offen seien, deuten könne und müsse. Wenn die Soziologie wieder ein Verständnis der Kultur erlange, könne sie ihr falsches Selbstverständnis als »technische Wissenschaft«, die die Gesellschaft als »berechenbares System« auffasse, überwinden.

»Im Gegensatz dazu wird die Soziologie, die sich auf die Kultur als gesellschaftliche Tatsache einläßt, die Indeterminiertheit der »Strukturen« beachten und deshalb auch – wie bei Max Weber nachzulesen –, statt eine technische Disziplin für Entscheidungsträger zu werden, die Aufgabe der Soziologie betonen, zur Selbstbesinnung über die Kulturbedeutung des jeweils Gewollten anzuleiten« (Tenbruck 1990, S. 51).

Dieses ambitionierte kultursoziologische Programm ist im deutschsprachigen Raum nicht in der von seinen Initiatoren anvisierten Breite und Radikalität umgesetzt worden. Nach 1979

Albrecht, Dreyer und Homann (1996) in der posthum veröffentlichten Aufsatzsammlung *Perspektiven der Kultursoziologie* (Tenbruck 1996).

² Vgl. Tenbrucks Kritik an Parsons' verkürzter Weber-Rezeption in: Tenbruck 1990, S. 38 ff.

Im: Hörning, K.H. / Winter, R. (Hrsg.) 1999:
Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies
als Herausforderung, Frankfurt a.M.: Suhrkamp,
S. 146 - 195

sind wohl viele Arbeiten zur Kulturosoziologie entstanden, die sich dem Verhältnis von Kultur und Sozialstruktur widmen, aber weitgehend unabhängig von diesem Programm. So wurde von Neidhardt, Lepsius und Weiss 1986 ein Sonderheft der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, von Hans-Georg Soeffner 1988 ein Sammelband für die *Soziale Welt* herausgegeben, und in Auseinandersetzung vor allem mit den Arbeiten von Norbert Elias, Pierre Bourdieu, Clifford Geertz³ und Niklas Luhmann wurde das Verhältnis von Kultur und Gesellschaft untersucht. Die geforderte kulturosoziologische Neuorientierung ist jedoch nicht erfolgt.

Während in der interpretativen Soziologie⁴ und in der qualitativen Sozialforschung allerdings deutlich herausgestellt wurde, daß der Mensch ein deutendes und handelndes ›Kulturwesen‹ ist, verlassen viele Kulturanalysen weiterhin nicht den Status einer Bindestrichsoziologie. Angesichts des gestiegenen Interesses an Kultur fürchtet Wolfgang Kaschuba sogar eine Kulturalisierung des Sozialen (Kaschuba 1994), was beim gegenwärtigen Stand der theoretischen Diskussion und der Forschung nicht überzeugt und bestimmt nicht dazu beitragen kann, die Frage nach dem Verhältnis von Kultur und Gesellschaft so radikal zu stellen, wie dies Tenbruck und seine Kollegen taten. Hans-Peter Müller (1994, S. 151) kritisiert, daß ein »umstandsloses Anknüpfen an die klassische Soziologie der Gründerväter« für ein Verständnis der Rolle und Funktion von Kultur in der ›Spätmoderne‹ nicht von Erfolg gekrönt sei. Jung und Müller-Doohm (1994, S. 474) stellen in einem Überblicksartikel fest:

»Obwohl die Kulturosoziologie in den achtziger Jahren einen enormen Aufschwung erfahren hat, ist die Behauptung alles andere als zutreffend, daß sie ein theoretisch begründetes Konzept ihres Objektbereichs vorzuweisen vermag, über eine anerkannte Methodologie verfügt und dementsprechend auf eine forschungspraktisch bewährte und gegenstandsadäquate Methodik verweisen kann.«

3 Siehe zum Verhältnis von Kultur, Gesellschaft und Zivilisationsprozeß: Hahn 1986, Rehberg 1986 und die Bände zur Kulturosoziologie der Moderne nach Elias (Kuzmics und Mörth 1991), zu Bourdieu (Eder 1989) sowie zur symbolischen Anthropologie der Moderne im Anschluß an Geertz (Fröhlich und Mörth 1998).

4 Vgl. zum Beispiel Hitzler 1988, Soeffner 1989 und die Beiträge in Schröer 1994.

Auch wenn uns diese negative Einschätzung gerade angesichts der Diskussion im angloamerikanischen Sprachraum⁵ als nicht ganz zutreffend erscheint, unterstreicht sie, daß das 1979 formulierte Programm, Soziologie als Kulturwissenschaft zu begreifen, in der deutschsprachigen Soziologie noch in den Anfängen steckt bzw. mit Skepsis betrachtet wird.

Dagegen wird im englischsprachigen Raum seit einiger Zeit von einem »cultural turn« der Soziologie gesprochen (vgl. Chaney 1994). Nicht nur gesellschaftliche Veränderungen von Reallagen und die damit verbundenen Transformationen der Alltagskultur im Zuge der »Post-« bzw. »Spätmoderne« (zum Beispiel der Niedergang der industriellen Arbeit und der Aufstieg der Dienstleistungsberufe, die gestiegene Bedeutung des Konsums und der Medien, die Ästhetisierung des Alltags)⁶ haben hierzu beigetragen, sondern vor allem die Cultural Studies, eine vor vierzig Jahren entstandene transdisziplinäre Forschungstradition, in der geistes-, kultur- und sozialwissenschaftliche Ansätze synthetisiert wurden, um, ausgehend von der Kultur, gesellschaftliche Prozesse, insbesondere die der Gegenwart, zu verstehen und zu analysieren. Ihre vielfältigen Arbeiten wurden in Deutschland bisher nur vereinzelt in der Ideologie-, Medien- und Jugendforschung rezipiert⁷, jedoch nicht (bzw. allenfalls am Rande) in der (kultur)soziologischen Diskussion.⁸

Vor diesem Hintergrund soll im folgenden in einer Diskussion der theoretischen Entwicklung der Cultural Studies⁹ geprüft werden,

5 Vgl. exemplarisch die intensive kulturosoziologische Diskussion in *Theory, Culture and Society* und den von Diana Crane herausgegebenen Sammelband *The Sociology of Culture* (1994), der die Diskussionen der Sektion Kulturosoziologie der *American Sociological Association* dokumentiert.

6 Siehe zur Diskussion der postmodernen Ästhetisierung des Alltags: Winter 1995, Kapitel 4.

7 Zur Rezeption der Cultural Studies im deutschsprachigen Raum vgl. Lindner 1994 a und Mikos 1997, zur Ideologietheorie im besonderen Rätzl 1997, Kapitel 1.

8 So findet sich bei Tenbruck (1990, S. 51) ein Verweis auf Raymond Williams' Buch *Culture and Society 1780-1950*. Ein Aufsatz von Williams, »Karl Marx und die Kulturtheorie«, wurde in dem Sammelband von Neidhardt u. a. (1986) veröffentlicht.

9 Dabei kann schon allein aus Platzgründen nicht auf alle theoretischen Positionen und Auseinandersetzungen, die am Centre vertreten und

welchen Beitrag diese Forschungstradition zu einer Soziologie leisten kann, die sich als Kulturwissenschaft versteht. Wir wollen dabei zeigen, wie die Cultural Studies Ende der fünfziger, Anfang der sechziger Jahre entstanden sind, und an den wichtigsten Werken von Richard Hoggart und Raymond Williams aus dieser Zeit das Spezifische ihres Zugangs verdeutlichen. Beide gelten neben dem Historiker Edward P. Thompson¹⁰ als Begründer der Cultural Studies und behandeln ausführlich das Verhältnis von Kultur und Gesellschaft (2). Des Weiteren werden wir die zentralen Phasen der theoretischen Entwicklung der Arbeiten bestimmen, die im berühmt gewordenen Birmingham Centre for Contemporary Cultural Studies (BCCCS) in den sechziger und siebziger Jahren entstanden sind (3). Anschließend werden wir die poststrukturalistische Phase der Cultural Studies und ihre Internationalisierung seit den achtziger Jahren diskutieren (4). Abschließend werden wir es mit dem eingangs dargestellten Programm zur Neubegründung der Kultursoziologie vergleichen und Gemeinsamkeiten sowie Differenzen aufzeigen. Leitend wird dabei die Frage nach der Bedeutung der Cultural Studies für die gegenwärtige Soziologie sein (5).

2. Die Gewöhnlichkeit und Alltäglichkeit von Kultur. Die Entstehung der Cultural Studies

Seit ihren Anfängen Ende der fünfziger Jahre werden die Cultural Studies von einem intensiven und fruchtbaren Wechselverhältnis von literarischer und soziologischer Imagination bestimmt, was Richard Hoggart in einem kürzlich erschienenen Interview (Hog-

geführt wurden, eingegangen werden (vgl. hierzu Hall 1980a, Grossberg 1993). Leitend für die folgende Rekonstruktion ist, daß das Projekt der Cultural Studies von Anfang an durch das komplexe Verhältnis von Kultur und Gesellschaft motiviert wurde.

¹⁰ Der auch in Deutschland bekannt gewordene Historiker Edward P. Thompson ist der dritte Wissenschaftler, der die Cultural Studies mit ins Leben gerufen hat. Seine wichtigste Studie ist *The Making of the English Working Class* (1963, dt. 1987). In diesem Artikel können wir nur seine wichtige Kritik an Hoggart und Williams berücksichtigen (zur Bedeutung seiner Schriften für die Formierung der Cultural Studies vgl. Stuart Halls und Lawrence Grossbergs Beiträge in diesem Band).

gart 1998) deutlich herausgestellt hat. Freilich ist der britische Kontext für dieses Zusammentreffen von Geisteswissenschaften und Soziologie ein anderer als der deutsche zu Beginn dieses Jahrhunderts, als Weber, Simmel und andere ihre Ideen und Theorien entwickelten.

So war das intellektuelle Kräftefeld, in dem die Arbeiten von Hoggart, Williams und Edward P. Thompson entstanden, auf der einen Seite durch die Diskussionen der *New Left* bestimmt, die sich nach der Suez-Krise und dem Ungarn-Aufstand 1956 in entschiedener Abgrenzung vom Stalinismus und der deterministischen Marx-Interpretation der Vorkriegsära entwickelte. Die *New Left* lehnte die Vorstellung ab, daß die Kultur ein bloßer Reflex der ökonomischen Beziehungen (der Sozialstruktur) sei. Sie vertrat statt dessen die Auffassung, daß Veränderungen hin zum Sozialismus nur möglich sind, wenn sie von den tatsächlichen Erfahrungen und der gelebten Kultur gewöhnlicher Menschen ausgehen. Kultur wurde so als zentrales Medium sozialer und politischer Auseinandersetzungen bestimmt (vgl. Chun 1996).

Auf der anderen Seite hatte der einflußreiche Literaturkritiker F.R. Leavis (wie vor ihm bereits T.S. Eliot und einige andere Literaten und Künstler seit dem 19. Jahrhundert) in kritischer Absicht den Begriff der Kultur dem Zivilisations- bzw. dem Gesellschaftsbegriff gegenübergestellt (Leavis 1930). Er war der Auffassung, daß die Kunst, insbesondere die Literatur, die Werte und Ideale der prämodernen, organischen Gemeinschaft und ihrer harmonischen sozialen Ordnung bewahre, in der die Künste Ausdruck des Lebens der Gemeinschaft waren. Die industrielle Revolution und der kapitalistische Geist hätten diese Welt zerstört und an deren Stelle eine materialistische und fragmentierte Gesellschaft gesetzt. Rettung könne nur eine Auseinandersetzung und eine Bewahrung der literarischen Tradition sowie die Kultivierung einer literarischen Sensibilität bringen, die für Leavis und seinen Kreis um die Zeitschrift *Scrutiny* die Grundlage für eine praktische Kritik der Gesellschaft waren. Sie untersuchten mit ihren kritischen Methoden nicht nur die Literatur, sondern auch kulturelle und soziale Praktiken wie zum Beispiel die Werbung (Leavis und Thompson 1933). Daneben kritisierten sie den schädlichen Einfluß der Massenmedien und waren der Auffassung, daß die angemessene Wertschätzung von Kunst und Literatur von einer aufgeklärten, elitären Minderheit abhängen werde (vgl. Leavis 1948).

Ihr Interesse als Literaturkritiker für das Verhältnis von Kultur und Gesellschaft führte bei Leavis und seinen Mitarbeitern dazu, daß sie Fragen stellten, sich mit Problemen auseinandersetzten und Themen diskutierten, die in den USA, Frankreich und Deutschland vor allem Soziologen beschäftigten, so zum Beispiel Ferdinand Tönnies in seinem Buch über *Gemeinschaft und Gesellschaft* (1887) oder Horkheimer/Adorno in ihrer Kritik an der Kulturindustrie in der *Dialektik der Aufklärung* (1947). In Großbritannien dagegen hatten sich zum damaligen Zeitpunkt weder eine starke institutionalisierte Soziologie noch ein akademischer Marxismus, die an gesellschaftstheoretischen Fragestellungen und totalisierenden Interpretationen interessiert waren, herausgebildet.

Diese beiden Bewegungen, die *New Left* und der Kreis um Leavis, stellen die intellektuellen Koordinaten dar, an denen sich das Projekt der Cultural Studies orientierte. Richard Hoggart und Raymond Williams waren beide Literaturkritiker in der Tradition von Leavis und gleichzeitig in den fünfziger Jahren als Lehrer in der Erwachsenenbildung der *Workers' Educational Association* tätig. Williams war zudem politisch engagiert und verstand sich explizit als Sozialist. Beide lehnten die elitären Bildungsvorstellungen des *Scrutiny*-Kreises ab, demokratisierten dessen Ideale und engagierten sich in der Erwachsenenbildung mit dem Ziel, Klassenschranken zu überwinden, um eine echte gemeinsame Kultur zu schaffen. Sowohl Hoggart als auch Williams kamen aus der Arbeiterklasse, strebten gesellschaftliche Analysen an und nahmen die Funktion von organischen Intellektuellen im Sinne Gramscis ein, die ihre Ideen und die Befunde ihrer soziologisch ausgerichteten Untersuchungen Arbeitern und Gewerkschaften verständlich machen wollten, damit sie in die Praxis umgesetzt werden konnten.

Wolf Lepenies kommt in seiner historischen Studie *Die drei Kulturen* zu dem Schluß, daß die Cultural Studies von Anfang an »eine Mischung aus Soziologie und Literaturkritik« waren (Lepenies 1985, S. 236). Diese für das Geistesleben in Großbritannien typische hybride Position zwischen den beiden Disziplinen, verbunden mit der Nähe zu bzw. der Verankerung in der Bewegung der *New Left*, ließ Bücher entstehen, die die herkömmlichen Grenzen von Disziplinen überschritten. Die Kultursoziologie in Großbritannien ging so nicht aus dem Werk von Fachsoziologen hervor,

sondern von Gelehrten, die in der Analyse literarischer Texte geschult sowie an politischen Fragen und gesellschaftlichen Analysen interessiert waren.

The Uses of Literacy

1957 veröffentlichte Hoggart *The Uses of Literacy*, das sowohl ein Beitrag zur Debatte über die Massenkultur als auch zur damaligen Lage der Arbeiterklasse war, die, so die Auffassung vieler, durch die besseren Lebensbedingungen und Bildungsmöglichkeiten in den fünfziger Jahren einen Prozeß der Verbürgerlichung durchlief. Hoggart lehnte diese, aber auch die traditionell marxistische Einschätzung ab, die die Arbeiterklasse ausgehend von der Sozialstruktur als eine fest positionierte und statische Einheit betrachtete. Statt dessen bestanden seine Ziele darin, einerseits die weiterhin große Bedeutung klassengeprägter Einstellungen darzulegen, andererseits die tiefgreifenden Veränderungen in der Erfahrung und der Kultur der Arbeiterklasse aufzuzeigen, deren traditionelle Kultur durch den wachsenden Einfluß der kommerziellen Massenkultur bedroht war. Hierzu ging er komparativ vor. Im ersten, weitgehend auf autobiographischen Erinnerungen basierenden Teil des Buches beschreibt Hoggart seine Kindheit in den dreißiger Jahren im Herzen der lebendigen Arbeiterkultur in den Industriezentren im Norden Englands, im zweiten Teil betrachtet er die Auswirkungen der neuen Formen von Unterhaltung und Zerstreuung in den fünfziger Jahren auf die Arbeiterschaft. In seinen Analysen wird nicht nur seine persönliche Erfahrung deutlich, sondern auch seine Kenntnisse in der Literaturanalyse und der praktischen Kritik à la Leavis. Diese wendet er nicht nur auf populäre Texte wie Songs, Groschenromane oder Zeitschriften an, sondern er versucht – in gewisser Weise die Kulturanalysen von Clifford Geertz (1983) in ihrer Idee vorwegnehmend – die Kultur der Arbeiterklasse selbst als *Text* zu begreifen.

Zunächst macht er in *dichten Beschreibungen* deutlich, daß die Kultur der Arbeiterklasse in den dreißiger Jahren durch ein starkes Gemeinschaftsgefühl, enge Solidaritätsbände, einen ausgeprägten Sinn für das Zuhause, für die Nachbarschaft und das Konkrete sowie durch die sich wiederholenden Details und Angelegenheiten des Alltags bestimmt war. Die daraus erwachsende pragmatische

Lebenseinstellung war jedoch, was Hoggart nicht verschweigt, mit einem gewissen Provinzialismus und einem Widerstand gegen Wandel und Innovation verbunden. Darüber hinaus zeigt er, daß es eine Vielfalt ›kultureller Aktivitäten‹ gab. So führt Hoggart zum Beispiel das gemeinsame Musikmachen in Blaskapellen und Gesangsvereinen an, das bunte Leben bei Strandausflügen, oder er beschreibt den Pub als kommunikativen Treffpunkt der Arbeiter-öffentlichkeit. Hoggart macht deutlich, wie die verschiedenen Aspekte des öffentlichen Lebens und des Privatlebens der Arbeiter eng miteinander verzahnt sind, so daß beim Leser der Eindruck entsteht, die traditionelle Kultur der Arbeiterklasse sei eine organische Einheit gewesen. Ähnlich wie Leavis die alte bäuerliche Gesellschaft und T. S. Eliot die Volkskunst im 17. Jahrhundert vor ihrem Niedergang im Zuge von Industrialisierung und Modernisierung feierten, so finden sich auch bei Hoggart Züge nostalgischer und idealistischer Verehrung und Verklärung der Arbeiterklasse¹¹, die trotz der Veränderungen im 20. Jahrhundert, wie der Urbanisierung, einen lokalen, nicht anonymen und gemeinschaftlichen Lebensstil beibehalten habe. Er war auch der Auffassung, daß der von traditionellen Marxisten ins Zentrum gerückte Klassenkampf nur bei einer politisch aufgeklärten, für die Kultur als Ganzes nicht repräsentativen Minderheit auf fruchtbaren Boden gefallen sei.

Im zweiten Teil von *The Uses of Literacy* arbeitet Hoggart heraus, daß die Massenkultur, die für ihn eine Dimension eines umfassenden gesellschaftlichen Wandels in der Nachkriegszeit ist, und die mit ihr verbundene Werbung die Kultur der Arbeiter bedrohen, unterhöhlen und korrumpieren.¹²

»Most mass-entertainments are in the end what D. H. Lawrence described as ›anti-life‹. They are full of corrupt brightness, of improper appeals and moral evasions [...] they offer nothing which can really grip the brain or

11 Hoggart ist sich dieser Tendenzen durchaus bewußt. So schreibt er: »Nostalgia was colouring the material in advance. I have done what I could to remove its effects« (Hoggart 1957/1990, S. 17).

12 Die Verbindung von Nostalgie und Kritik der Massenkultur teilt Hoggart mit vielen Intellektuellen dieses Jahrhunderts, insbesondere mit Vertretern der klassischen Soziologie und der Frankfurter Schule (vgl. Stauth und Turner 1988). Ein (scheinbarer) Ausweg ist die Strategie des kulturellen Populismus, die in den achtziger Jahren von einigen Vertretern der Cultural Studies eingeschlagen wurde.

heart. They assist a gradual drying-up of the more positive, the fuller, the more cooperative kinds of enjoyment, in which one gains much by giving much [...] A handful of such production reaches daily the great majority of the population: the effect is both widespread and uniform« (Hoggart 1957/1990, S. 340).

An die Stelle der organischen, selbst geschaffenen Kultur der Arbeiter trete eine kommerzielle, manipulierende Massenkultur¹³, deren Produkte, wie das amerikanische Fernsehen, die Jukebox, Krimis, Liebesgeschichten etc., in der Perspektive von Hoggart von minderer ästhetischer Qualität und vor allen Dingen ›unecht‹ sind. Die relativ geschlossene Kultur der Arbeiterklasse werde so aufgebrochen, transformiert, und es drohe die Gefahr, daß der gemeinsame Lebensstil, die Antriebskraft sowie die Kultur der Arbeiter zerstört würden.

Lag die Stärke des ersten Teils des Buchs, das autobiographische Erinnerungen, soziologische Analyse und literarische Sensibilität miteinander verband, in der genauen phänomenologischen Beschreibung alltäglicher Praktiken und Formen populärer Ästhetik, in der präzisen Wiedererschaffung der sinnlichen und emotionalen Atmosphäre des Lebens der Arbeiter, so nähert sich Hoggart im zweiten Teil der Kritik von Horkheimer und Adorno an der Kulturindustrie.¹⁴ Die Populärkultur der fünfziger Jahre steht in seinen Augen einem reichen und erfüllten Leben entgegen, sie trägt zu dessen Ausdünnung und Abstumpfung durch Überreizung bei. »The strongest argument against mass entertainments is not they debase taste – debasement can be alive and active – but they overexcite it, eventually dull it, and finally kill it« (Hoggart 1957/1990, S. 196 f.). Anhand vieler Beispiele kritisiert Hoggart die kommerzialisierte flache Kultur der Zerstreung in den fünfziger Jahren, die seiner Ansicht nach mit der Lebendigkeit der Kultur der Arbeiter, den von ihnen selbst geschaffenen Formen der Unter-

13 Hoggart unterbelichtet hier, daß es auch in den dreißiger Jahren bereits kommerzielle Formen der Unterhaltung gab, die Einfluß auf die kulturellen Aktivitäten der Arbeiter hatten.

14 Er folgt mit dieser Argumentation dem Kreis von Leavis, der die Massenmedien für den kulturellen Niedergang verantwortlich machte. Dadurch aber, daß er die Arbeiterkultur der dreißiger Jahre als ›gute‹ Vergangenheit einer ›bösen‹ Gegenwart gegenüberstellt, grenzt er sich von Leavis und seinen Anhängern auch ab, die von der Arbeiterkultur nichts hielten und für das Ideal einer »sensitive minority« eintraten.

haltung, nicht mithalten kann. Seine negative Zukunftsversion ist die einer Gesellschaft passiver Zuschauer, die fasziniert und gelähmt dem Kino bzw. dem Fernsehen folgen oder gebannt Pin-ups betrachten. An anderen Stellen des Buches setzt er jedoch auf die Widerstandskraft der Arbeiterklasse und darauf, daß in der politischen Diskussion vermehrt kulturelle Zusammenhänge zum Thema werden.

Hoggarts Buch läßt sich als Versuch verstehen, durch strikte Ablehnung und Kritik der expandierenden Massenkultur sowie durch eine Rekonstruktion der Kultur und Politik der Arbeiterklasse in der Vorkriegszeit, die er aus eigener Anschauung gut kannte, die Arbeiterkultur Ende der fünfziger Jahre in ihrem Zusammenhalt und ihrer Widerstandsfähigkeit zu stärken. Seine Stärke liegt in der präzisen Rekonstruktion aus der Perspektive eines Insiders, die dem Leser über weite Teile ein wirklichkeitsnahes Bild der Kultur der Arbeiterklasse vermittelt. Eine der Schwächen des Buches ist aber, daß das Arbeitsleben selbst, die Beziehungen am Arbeitsplatz und die politische Arbeit kaum berücksichtigt werden. So stellt Stuart Hall (1977, S. 59) zu Recht fest,

»[...] daß er sich mehr oder weniger ausschließlich mit der Familie, der Nachbarschaft, mit kulturellen Beziehungen außerhalb des Arbeitsplatzes befaßt. Hauptthema ist für ihn nicht, was die Geschichte der Arbeiterklasse in jener Zeit bestimmte – nämlich das Verhältnis zur Arbeit und die sehr kompakte industrielle Kultur, die aus der Arbeit selbst hervorgeht und durch sie gestützt wird.«

Da er diesen ebenfalls kulturellen Bereich nur am Rande behandelt, kann er im zweiten Teil des Buches in weiten Teilen Massenkultur und Kultur der Arbeiterklasse gleichsetzen. Diese Gleichsetzung hielten viele für falsch, so auch Raymond Williams (1957).

Edward Thompson (1959) kritisierte die Stilisierung der Arbeiter zu passiven Konsumenten und die Einebnung der Differenz zwischen dem Bewußtsein der Arbeiter und dem falschen Bewußtsein der Medien. Hoggart machte wohl in Abgrenzung zum Kreis von Leavis deutlich, daß Kultur ein alltägliches Phänomen ist, und in einer Kritik am orthodoxen Marxismus, daß kulturelle Fragen von entscheidender Bedeutung sind; gleichzeitig brachte er jedoch die Kultur der Arbeiterklasse in den dreißiger Jahren durch seine Idealisierung in einen zu strikten Gegensatz zur gesellschaftlichen

und kulturellen Situation der Nachkriegszeit. Trotzdem enthält das Buch wichtige Einsichten in den kulturellen Wandel, vor allem demonstriert es eindringlich den Niedergang des Klassenbewußtseins.

The Uses of Literacy wurde für die Tradition der Cultural Studies wegweisend und stilbildend. Mit den Methoden der Literaturkritik untersuchte Hoggart Texte der Massenkultur; gleichzeitig bemühte er sich als Intellektueller, der er durch sein Studium geworden war, um eine Art Ethnographie der Arbeiterkultur, indem er seine persönlichen Erinnerungen selbst als Text begriff, die es in ihrer kulturellen und gesellschaftlichen Verankerung zu verstehen galt. Ebenso verband er mit seinem Text eine praktisch-moralische Absicht. Wie die bisherige Diskussion deutlich gemacht hat, ist das Buch eine synkretistische Mischung aus Soziologie, Literaturkritik und politischer Analyse. Bereits ein Jahr später erschien *Culture and Society 1780-1950* (dt. 1972) von Raymond Williams und 1961 *The Long Revolution* (dt. Teilübersetzung 1977) von demselben Autor. Im Mittelpunkt beider Bücher stand das Verhältnis von Kultur und Gesellschaft, sie wurden wie *The Uses of Literacy* grundlegend für die Entwicklung der Cultural Studies.

Raymond Williams' *Culture and Society 1780-1950* (1958) und *The Long Revolution* (1961)

Williams versuchte bereits Ende der vierziger Jahre in der von ihm und anderen gegründeten Zeitschrift *Politics and Letters* die kritische Sensibilität eines an Leavis orientierten Literaturkritikers, der sich im Sinne Matthew Arnolds an »the best that is thought and known in the world« orientiert, auf gesellschaftliche und kulturelle Fragen anzuwenden. In der Analyse von Filmen und populärer Literatur machten er und seine Kollegen auf die Gefahren der Massenkultur aufmerksam, die nicht nur die literarischen Werte bedrohe, sondern auch im Sinne von Hoggart die Werte der Arbeiterkultur. Williams übernahm aus der englischen Tradition der Literaturkritik nicht nur die Analysemethoden, sondern auch, insbesondere durch die Beschäftigung mit T. S. Eliots *Notes Towards the Definition of Culture* (1948, dt. 1961), eine holistische Kulturkonzeption, verbunden mit der Auffassung, daß das Partikular-Konkrete von großer Bedeutung sei, und die Vorstellung von

der Zentralität der Kultur. Gleichzeitig lehnte Williams aber wie Hoggart das kulturelle Elitedenken und die negative Einschätzung der »Massen« ab. Seine Verankerung im Sozialismus war die Grundlage für die Kritik politischer, ökonomischer und kultureller Machtverhältnisse.

Vor dem Hintergrund seiner eigenen Lebens- und Bildungsgeschichte betrachtete Williams den Klassenkampf hauptsächlich auf dem Feld von Werten und Bedeutungen.

»Die Ungleichheit, die ich erfuhr, war für mich – für jemand, der aus der Arbeiterklasse kam und die höheren Bildungsinstitutionen durchlief – in erster Linie eine Ungleichheit der Kultur, des Bildungsgangs, des Umgangs mit Literatur. Was von anderen in anderen Situationen direkt als ökonomische oder politische Ungleichheit erfahren wurde, war für mich, bedingt durch meinen Weg, die Ungleichheit, gewissermaßen sogar die Nicht-Gemeinsamkeit der Kultur. Von dieser Einsicht mußte die Diskussion des Kulturbegriffs ihren Ausgang nehmen. Kultur war und ist nämlich, insbesondere in England, einer der Faktoren, über die sich die Klassenunterschiede zwischen den Menschen vermitteln« (Williams 1968/1977a, S. 74).

Rückblickend stellte Williams (1979, S. 79) fest, daß er mit *Culture and Society 1780-1950* und *The Long Revolution* vorrangig das Ziel verband, den Kulturbegriff von seiner elitären Vereinnahmung und disziplinären Verankerung zu befreien. Daher versuchte er zunächst die in seinen Augen antidemokratische Einschränkung des Kulturbegriffs auf hochkulturelle Werke zu überwinden, aber ebenso die marxistische, nach der Kultur als Teil des ideologischen Überbaus von der ökonomischen Basis determiniert ist. Auf diese Weise etablierte er die für die Cultural Studies typisch werdende Verbindung von Kultur- und Gesellschaftsanalyse.

Die Idee zu *Culture and Society 1780-1950* kam ihm bereits 1949 in einem Kurs zur Erwachsenenbildung, als sich intensive Diskussionen bei der Besprechung von Eliots Kulturdefinition ergaben. Wie er selbst feststellt, interessierte ihn am Kulturbegriff »[...] the concentration of a kind of social thought around this term which hadn't before appeared particularly important« (Williams 1979, S. 97). In einer späteren begriffsgeschichtlichen Studie bezeichnet er das Wort Kultur als »one of the two or three most complicated words in the English language« (Williams 1976, S. 87). In *Culture and Society 1780-1950* rekonstruiert er die Bedeutungsgeschichte dieses Wortes, das während der industriellen Revolution in Eng-

land auftauchte, bis in die fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts. Die Bedeutung der dahinter steckenden Idee kann seiner Ansicht nach angemessen nur vor dem Hintergrund der Entstehung der modernen Gesellschaft seit Ende des 18. Jahrhunderts und der Reaktionen von Intellektuellen auf diesen Prozeß verstanden werden. Dabei ist die Bedeutung von »culture«, die sich dann im 19. Jahrhundert einbürgert, sowohl eine Antwort auf die Industrialisierung als auch auf die sich entwickelnden demokratischen Strukturen.

»Die Entwicklung des Wortes ›culture‹ ist Zeugnis einer Anzahl wichtiger und noch anhaltender Reaktionen auf diese Veränderungen in unserem gesellschaftlichen, ökonomischen und politischen Leben; sie kann als ein Leitfaden der Analyse dieser Veränderungen angesehen werden« (Williams 1958/1972, S. 18).

Die Herausarbeitung der historischen Semantik von Kultur in England ist für Williams mit der Absicht verbunden, »eine neue allgemeine Kulturtheorie« zu entwickeln, »eine Theorie der zwischen den Elementen einer ganzen Lebensweise bestehenden Beziehungen« (ebd., S. 8). Diese Arbeit soll auch die Grundlage für eine Untersuchung der Kultur im Nachkriegsengland bilden.

In einer brillanten Ideengeschichte, die auf dem *close reading* der in diesem Zusammenhang wichtigsten Texte der englischen Geistesgeschichte aufbaut, zeigt Williams, wie sich in dem Begriff »culture« die Reaktionen auf die Modernität in beispielhafter Weise verdichten:

»[...] erstens, das Erkennen einer praktischen Trennung bestimmter moralischer und intellektueller Aktivitäten von der treibenden Kraft einer neuartigen Gesellschaft; zweitens, das Betonen dieser Aktivitäten als Berufungsinstanz humanitärer Interessen [*court of human appeal*], die über die Vorgänge des praktischen gesellschaftlichen Lebens zu setzen sind und doch sich selbst als eine mildernde und alles in sich vereinigende Alternative anbieten« (ebd., S. 19 f.).

Für die Intellektuellen im 19. Jahrhundert wurde »culture« zum emotional und moralisch besetzten Gegenbegriff zur sich entwickelnden mechanischen Zivilisation. Als Hort alternativer Werte erlaubte der Begriff, die sozialen und kulturellen Transformationen der Gesellschaft als Beobachter zu beurteilen und in praktisch moralischer Absicht zu kritisieren. »Die Entwicklung des Kultur-

begriffs war immer eine Kritik an dem, was der bürgerliche Gesellschaftsbegriff genannt wurde« (ebd., S. 393).

Williams (ebd., S. 17 f.) identifiziert insgesamt vier wesentliche Bedeutungen, die das Wort bis zum 19. Jahrhundert angenommen hat: (1) »einen allgemeinen Geisteszustand oder eine geistige Gewohnheit, eng bezogen auf die Idee der menschlichen Vollendung«; (2) »den allgemeinen Stand der geistigen Entwicklung einer Gesamtgesellschaft«; (3) »die Künste insgesamt«; (4) eine »ganze Lebensweise, materiell, intellektuell und geistig«. Entscheidend ist nun, daß Williams die von Leavis und Eliot übernommene holistische Kulturkonzeption, die Kultur als ganze Lebensweise eines gemeinsamen gesellschaftlichen Prozesses begreift, demokratisch transformiert. In der elitären Verwendung des Begriffs war die gemeinsame Kultur auf die Gruppe von Intellektuellen beschränkt, die die Tradition und die Werte, die in der Literatur verkörpert sind, bewahren. Sie stellte ein normatives Ideal dar, das der Kritik am Utilitarismus der Industriegesellschaft diene. Für Williams übernimmt die Vorstellung einer gemeinsamen Kultur die gleiche Funktion, er begreift Kultur jedoch immer auch als etwas Gewöhnliches, verankert in alltäglichen Zusammenhängen. Sein Ideal ist die Schaffung einer auf Gleichheit beruhenden Kultur, die alle Klassen umfaßt. Dabei soll jeder an der Schaffung von Bedeutungen und Werten beteiligt sein. Die übliche Trennung zwischen einer Minderheit, die Kultur schafft oder die »Massenkommunikation« dirigiert, und der »Masse« der Rezipienten soll überwunden werden. Gemeinsame Kultur bezieht sich auf die gemeinsame Herausbildung von Bedeutungen und Werten aller Mitglieder der Gesellschaft im Lebensprozeß:

»Der Begriff der Kultur beruht auf einer Metapher: das Streben nach natürlichem Wachsen. Und tatsächlich muß auf das Wachsen und Werden – als Metapher und als Tatsache – der äußerste Nachdruck gelegt werden. Hier liegt das Gebiet, das wir neu interpretieren müssen. Sich selbst von der Vorstellung der objektiven Existenz der »Massen« zu befreien und sich in Richtung einer realistischeren und aktiveren Konzeption von Menschen zu bewegen, bedeutet in der Tat die Erkenntnis einer neuen Freiheit« (ebd., S. 402).

Damit war ein Schwerpunkt für die Cultural Studies gesetzt: die Erforschung der gewöhnlichen Kultur und der gelebten Erfahrung von Menschen, die in der sozialen Interaktion auf kreative Weise

Bedeutungen und Werte produzieren.¹⁵ Die gemeinsame Kultur siedelt Williams nun nicht in einer nostalgisch verklärten und idealisierten Vergangenheit an, sondern sie ist einerseits in Ansätzen im Alltag bereits verwirklicht, andererseits dient sie als kontrafaktisches Ideal zur Kritik der gesellschaftlichen Verhältnisse.¹⁶ Ihre endgültige Verwirklichung steht noch aus:

»Eine neue gemeinsame Kultur wird nicht mehr die harmonische Gesellschaft vergangener Träume sein. Sie wird eine sehr komplexe Organisation sein, die ständiger Anpassung und neuer Entwürfe bedarf. Letztlich ist das Gefühl der Solidarität das einzig greifbare Element der Stabilisierung in einer derart schwierigen Organisation.« (ebd., S. 399).

Im Anschluß an die Publikation von *The Uses of Literacy* und *Culture and Society 1780-1950* entwickelte sich innerhalb der *New Left* eine intensive Diskussion über das Verhältnis von Elite und Massen, die Kultur der Arbeiterklasse, ihre Stellung im Bildungssystem und ihr Verhältnis zum Konsum. Drei Jahre nach *Culture and Society 1780-1950* veröffentlichte Williams *The Long Revolution* (1961, dt. Teilübersetzung 1977), das diese politischen Diskussionen aufnahm. Er untersuchte die allmähliche Entwicklung der modernen Gesellschaft in Großbritannien, wobei sein Schwerpunkt auf dem Zusammenhang von industrieller, kultureller und demokratischer Revolution lag. Hierbei ging Williams von den Prozessen kultureller Entwicklung in den Medien, im Erziehungssystem und im Bereich der Kommunikationstechnologien aus, die er in ihren Widersprüchen analysierte.

Er versucht nun zu zeigen, daß die Lebensweise im Nachkriegs-England von einer tiefen kulturellen Revolution bestimmt werde. Hierzu unterscheidet er aus Gründen der analytischen Differenzierung zwischen Kultur als einer kreativen Aktivität und Kultur

15 In vielen ethnographischen Studien der Cultural Studies zur Medien- und Jugendkultur seit den siebziger Jahren wurde dieses Ziel umgesetzt (vgl. exemplarisch die Jugendstudien von Paul Willis 1981, 1982, die Studien von David Morley 1992 und die Beiträge von Marie Gillespie, John Fiske und David Morley in diesem Band).

16 Die Parallelen zur Konzeption der idealen Sprechsituation von Jürgen Habermas (1971) sind offensichtlich. Zur Diskussion des Verhältnisses von Frankfurter Schule und Raymond Williams vgl. die Studie von Udo Götlich *Kritik der Medien* (1996), die sich vor allem einem Vergleich von Williams' Theoriekonzeptionen mit denen von Leo Löwenthal widmet.

als einer Lebensweise. Er selbst insistiert auf einer engen Verbindung zwischen Kultur, Kommunikation und Gemeinschaft. »Since our way of seeing things is literally our way of living, the process of communication is in fact the process of community: the sharing of common meanings and their common activities and purposes« (Williams 1961, S. 55). Er legt dar, daß Kommunikation ein wesentlicher Bestandteil der Kultur als ganzer Lebensweise ist.

Des weiteren unterscheidet Williams (1977a, S. 45 ff.) in *The Long Revolution* zwischen drei Kategorien, mittels deren die Definitionen von Kultur systematisiert werden können. Die erste Kategorie ist die, die auf Arnold und Leavis zurückgeht.

»Zunächst gibt es eine ›ideale‹ Bestimmung, der zufolge Kultur ein Zustand oder Prozeß menschlicher Perfektion ist, gemessen an bestimmten absoluten oder universellen Werten. Akzeptiert man eine solche Definition, dann besteht die wesentliche Aufgabe der Kulturanalyse darin, in Menschen und Werken Werte zu entdecken und zu beschreiben, die eine zeitlose Ordnung darstellen oder in einem ständigen Bezug zur *condition humaine* stehen« (ebd., S. 45).

Die zweite Kategorie von Kulturdefinitionen ist für Williams die ›dokumentarisch‹ orientierte, für die Kultur die aufgezeichneten Werke sind, in denen Erfahrungen, Denken und Praktiken aufbewahrt sind. Diese Form von Kulturanalyse ist gleichzeitig Gesellschaftsanalyse, da die kulturellen Werke Ausdruck der kulturellen Muster einer Gesellschaft und damit auch ihrer besonderen Lebensweise sind.

»Als letzte haben wir schließlich die ›gesellschaftliche‹ Bestimmung der Kultur, in der diese als Beschreibung einer bestimmten Lebensweise erscheint, deren Werte sich nicht nur in Kunst und Erziehung ausdrücken, sondern auch in Institutionen und im ganz gewöhnlichen Verhalten. Demnach hätte eine Analyse von Kultur eine Klärung der Bedeutungen und Werte zu besorgen, die von einer bestimmten Lebensweise, einer bestimmten Kultur implizit oder explizit verkörpert werden« (ebd.).

Kultur ist also nicht einfach eine spezielle Praktik, außerdem mehr als die Sitten, Werte und Verhaltensweisen, die seit Tylor im Zentrum deskriptiver Konzeptionen von Anthropologie stehen. Nach Williams ist sie nämlich eine wesentliche, weil konstitutive Komponente aller sozialen Praktiken und ihrer Beziehungen untereinander. Hier finden wir die umfassende Definition von Kultur, die

für die weitere Entwicklung der Cultural Studies entscheidend wurde. Zu den Untersuchungsgebieten gehören auch

»[...] die Organisierung der Produktion, die Struktur der Familie, der Aufbau bestimmter, die gesellschaftlichen Beziehungen regierender oder sie widerspiegelnder Einrichtungen, die charakteristischen Kommunikationsformen zwischen den Mitgliedern einer Gesellschaft« (ebd., S. 45 f.).

Eine adäquate Kulturtheorie muß all diese Aspekte berücksichtigen, um die »Beziehungen zwischen den Elementen einer ganzen Lebensweise« (ebd., S. 50) und damit auch die Organisation einer Kultur erfassen zu können.

Insgesamt gesehen, vertritt Williams eine demokratische und sozialistische Auffassung von Kultur; die Kunst selbst ist nur eine spezielle Form eines allgemeinen gesellschaftlichen Prozesses. Der umfassende Kulturbegriff, auf den er Wert legt, ist ein soziologisch geprägter. Er beinhaltet die gelebte Erfahrung von Männern und Frauen, die sie in ihren alltäglichen Interaktionen machen, in der sie durch sprachliche und kulturelle Aktivitäten Bedeutungen übernehmen, produzieren sowie in einer allmählichen Entwicklung gemeinsame Bedeutungen hervorbringen. Hall stellt zu Williams' Kulturkonzeption fest:

»Er bietet statt dessen einen radikalen Interaktionismus an: tatsächlich ist es die Interaktion aller Praktiken, die dem Problem der Determiniertheit seine Gestalt verleiht. Die Unterscheidungen *zwischen Praktiken* werden dadurch überwunden, daß sie als verschiedenartige Formen von *Praxis* – einer allgemein menschlichen Aktivität und Energie – betrachtet werden« (Hall, in diesem Band, S. 19).

Dies bedeutet in Abgrenzung zur konservativen Kulturkritik und zum marxistischen Basis-Überbau-Theorem, daß die gewöhnlichen kulturellen Tätigkeiten nicht passiv oder determiniert sind, sondern kreativ.¹⁷ Ebenso ist die Kunst nicht qualitativ von ihnen zu unterscheiden, was nicht dazu führen darf, ihre besondere Bedeutung zu verkennen.¹⁸

17 Hierzu stellt Richard Hoggart (1998, S. 20) fest: »One of the great insights of Raymond Williams – a really fine insight – was to say you could be as creative in setting up a trade union or a working man's club as in writing literature.«

18 Leider ist gerade dies in der weiteren Entwicklung der Cultural Studies

»Demgegenüber ist zu betonen, daß es im Grunde keine ›gewöhnlichen‹ Tätigkeiten gibt, jedenfalls wenn darunter das Fehlen schöpferischer Interpretationen und Bemühungen verstanden wird. Die Kunst erlangt schließlich gerade dadurch ihren Wert, daß es das Faktum der Kreativität in unserem gesamten Leben gibt. Alles, was wir sehen und tun, die gesamte Struktur unserer Beziehungen und Institutionen hängt letztlich von unserem Bemühen um Lernen, Beschreiben und Mitteilen ab. Wir schaffen unsere menschliche Welt so, wie wir vermeinten, daß Kunst geschaffen wird« (Williams 1977a, S. 42).

Das Ziel von Kommunikation ist die Herausbildung von Gemeinschaft [process of community], die Teilhabe an gemeinsamen Tätigkeiten, Zwecken, Werten und Bedeutungen. Kultur selbst ist also sowohl eine ganze Lebensweise [*a whole way of life*] als auch eine schöpferische Tätigkeit. Die Kulturanalyse mündet dann in eine Gesellschaftsanalyse, wenn sie diese beiden Aspekte zusammenführen kann.

Die ›lange Revolution‹, die für Williams der Prozeß des Kampfes für eine gemeinsame Kultur darstellt, soll eine demokratische Revolution sein, die die gesamte Gesellschaft transformiert:

»Der springende Punkt bei der Definition von *gemeinsam* ist gerade der, daß eine aktive Gemeinschaft des Zugangs und der Partizipation gemeint ist, und in diesem Sinne stellt die bestehende Gesellschaft ganz offensichtlich keine gemeinsame Kultur dar, sondern im Namen einer gemeinsamen Kultur kämpft man gegen sie« (Williams 1968 in: ders. 1977a, S. 80).

Für ihre letzte Verwirklichung gibt es aber keine Sicherheiten, denn die Gesellschaft steuert nicht von sich aus auf eine Situation zu, an der alle an der gemeinsamen Produktion von Bedeutungen teilnehmen können. *The Long Revolution* wurde nicht nur wegen seiner utopischen Dimension und seiner hybriden Argumentationsform¹⁹ bereits früh kritisiert, sondern auch wegen der expansiven Verwendung des Kulturbegriffs, der den Bezug zum Gesell-

passiert. Der Kunst wurde nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt (vgl. aber als Ausnahme Wolff 1981).

19 Milner (1993, S. 41) schreibt hierzu: »The central novelty of *The Long Revolution*, and the source of much of this hostility, actually lies in its form, in its peculiar combination of an extensive opening theoretical discussion, with an essentially ›sociological‹ substantive second part, and an expressively political third part.« Wie Williams (1979) rückblickend feststellt, war es für viele Kritiker vor allem wegen seiner soziologischen Dimension ein skandalöses und gefährliches Buch.

schaftsbegriff zu verlieren schien. So schrieb Edward P. Thompson (1961) in seiner Kritik in *New Left Review*, daß es in jeder ›gesamten Lebensweise‹ Widersprüche und Kämpfe zwischen einander entgegengesetzten Lebensweisen gebe. Konflikte zwischen verschiedenen Klassenkulturen würden bei Williams aber zu einer »extended conservation« sublimiert. Außerdem kritisiert er den in seinen Augen imperialistischen Kulturbegriff, für den alles zur Kultur wird:

»Any theory of culture must include the concept of dialectical interaction between culture and something that is *not* culture. We must suppose the raw material of life-experience to be at one pole, and all the infinitely complex human disciplines and systems, articulate and inarticulate, formalised in institutions or dispersed in the least formal ways, which ›handle‹, transmit, or distort this raw material to be at the other. It is this active process – which is at the same time the process through which men make their history – that I am insisting upon« (Thompson 1961, S. 33).

Sicherlich subsumiert Williams den Erfahrungsbegriff, der für Thompson als Historiker, der die Lebenswelt von Arbeitern rekonstruiert, sehr wichtig ist, zu schnell unter den der Lebensweise, die er wiederum in materiellen Praktiken verankert, ohne deutlich zwischen der Kultur und der Nicht-Kultur zu unterscheiden. Williams hat in seinen späteren Arbeiten vor allem auf die Kritik an der Ausblendung sozialer Konflikte reagiert und durch eine Aneignung von Gramscis Hegemoniebegriff dem sozialen Konflikt mehr Platz in seiner Kulturtheorie eingeräumt (vgl. Williams 1977b).²⁰

Hall hat in seiner Rekonstruktion der Formierung der Cultural Studies gezeigt, daß die Unterschiede zwischen der Position von Williams und der mehr klassisch-marxistischen von Thompson nicht so groß sind, wie dies die Kritik von Thompson nahelegt. Denn beide lehnen entschieden die Basis-Überbau-Metapher und reduktionistische Definitionen der Determination durch die Ökonomie ab.

20 In den siebziger und achtziger Jahren läßt Williams nach einer Auseinandersetzung vor allem mit Gramsci und dem westlichen Marxismus seine Anfangsposition eines ›linken Kulturalismus‹ (Milner 1993) hinter sich und entwickelt die Position eines kulturellen Materialismus (vgl. hierzu Klaus 1983; zum Verhältnis von Cultural Studies und kulturellem Materialismus bei Williams Göttlich 1997).

»So zeigt sich hier trotz aller prägnanten Unterschiede der Umriß einer signifikanten Linie des Denkens in den Cultural Studies – einige würden sagen, *des* dominanten Paradigmas. Es entfaltet sich in Opposition gegen die residuale und nur widerspiegelnde Rolle, die dem Bereich des ›Kulturellen‹ oft zugewiesen wird. Auf unterschiedliche Art wird Kultur als verschlungen mit allen gesellschaftlichen Praktiken betrachtet, diese Praktiken selbst der Reihe nach als eine gemeinsame Form menschlicher Aktivität verstanden: als sinnliche menschliche Praxis, als die Aktivität, mittels deren Männer und Frauen ihre Geschichte gestalten« (Hall, in diesem Band, S. 24).

Sowohl Thompson als auch Williams haben den gesamten historischen Prozeß im Auge, dem in der Analyse Rechnung getragen werden muß. Sie arbeiten wohl mit der Vorstellung einer kulturellen Totalität, die aber nicht mit der Hegelschen Bestimmung eines ›Wesens‹ verwechselt werden darf. Indem sie auf der Suche nach Gemeinsamkeiten und Homologien sind, die bestimmten Bereichen zugrunde liegen, verfahren sie gleichwohl ›essentialisierend‹. »Sie verstehen die Totalität auf eine besondere Weise, in Abweichung von der üblichen Verwendung des Begriffs, nämlich als konkret und historisch bestimmt, uneinheitlich in ihren Zusammenhängen. Sie verstehen sie als ›expressiv‹« (ebd., S. 26).

Die Beziehung zwischen Kultur und Nicht-Kultur wird uns auch in der weiteren Diskussion der Cultural Studies beschäftigen.²¹ Für Williams diente in seinen frühen Arbeiten der Kulturbegriff durchaus dazu, über die Gesellschaft als Ganzes nachzudenken und somit zu einem Verständnis der gesellschaftlichen Totalität zu kommen. Die diskutierten Studien von Hoggart und Williams zeigen, daß im Kontext der *New Left* Ende der fünfziger, Anfang der sechziger Jahre eine ›kulturalistische‹ Perspektive entwickelt

²¹ Hörning (1997) zeigt hauptsächlich am Beispiel der symbolischen Anthropologie von Clifford Geertz, daß in sozialwissenschaftlichen Kulturanalysen das Verhältnis von Sinn und Praxis oft ungeklärt bleibt. »Dann erscheint die soziale Welt allzu leicht als ›Text‹, als Muster von Zeichen und Regeln oder als symbolisch strukturierte Kommunikations- und Diskursysteme. Dann läuft die Kulturanalyse Gefahr, die Einbettung der kulturellen Formen in historisch spezifische und sozial strukturierte Kontexte aus dem Auge zu verlieren« (Hörning 1997, S. 31). Unsere Diskussion der Cultural Studies zeigt, daß es ihnen gerade um die Klärung des Verhältnisses von Kultur und den vielfältigen gesellschaftlichen Praktiken geht. Dies ist eine ihrer Grundproblematiken.

wurde, die die menschliche Handlungsfähigkeit [*human agency*], Werte, Erfahrungen und die aktive Produktion von Kultur hervorhob. Mit diesen transdisziplinären Arbeiten waren die Grundlagen der Cultural Studies gelegt. Die Institutionalisierung der Cultural Studies erfolgte dann 1964 durch die Gründung des Birmingham Centre for Contemporary Cultural Studies durch Richard Hoggart, der dessen erster Direktor wurde; Stuart Hall war zunächst sein Assistent und übernahm 1968 die Leitung, als Hoggart zur Unesco nach Paris wechselte.²²

3. Die Institutionalisierung und Formierung der Cultural Studies in Birmingham

Für Richard Hoggart sollte die Arbeit in Birmingham in der von Williams als »Kultur und Gesellschaft« bezeichneten Tradition stehen. Leavis folgend, sollte das *close reading* von kulturellen Texten einen auf andere Weise nicht möglichen, tiefen Einblick in die Gesellschaft, ihre Sinnmuster und Werte geben. Die Analyse eines Textes enthüllt seine Bedeutung, seine kulturelle Evidenz, die in einer notwendigen Korrespondenz zur Welt der Leser und damit zur jeweiligen Gesellschaft steht. Im Zentrum stand so die Interaktion zwischen kulturellen Texten und dem Imaginären ihrer Leser.

Wie bereits in *The Uses of Literacy* sollte sich die Arbeit am BCCCS auf Texte der Massen- und Populärkultur konzentrieren mit dem Ziel, Kriterien zu ihrer Bewertung zu entwickeln. Zu diesem Zweck sollten *zunächst* sowohl Literaturstudien als auch soziologische Analysen betrieben werden. Die Kombination ihrer Ergebnisse in einem dritten Schritt sollte das Verhältnis von Kultur und Gesellschaft erhellen. Dieses von Hoggart entwickelte, literatursoziologischen Ansätzen verwandte Vorgehen mit seinem Ausgangspunkt und Zentrum bei Texten als Schnittpunkten von Kultur und Gesellschaft, die auf die ›ganze Lebensweise‹ im Sinne von Williams verweisen, wurde aber bald aufgegeben bzw. modifi-

²² Hall war von 1974 bis 1979 Direktor. Anschließend übernahm er eine Professur für Soziologie an der Open University. Der Historiker Richard Johnson, der wie Michael Green (Literatursoziologie) 1968 Mitarbeiter wurde, löste Hall als Direktor ab.

ziert. Denn bei der Analyse kultureller Artefakte wurde deutlich, daß die drei Phasen der Interpretation enger miteinander verknüpft und die Vermittlungen zwischen Kultur und Gesellschaft genauer bestimmt werden müssen. So muß zum Beispiel das *close reading* von Texten durch eine Untersuchung des sozialen Kontextes ihrer Produktion und Rezeption ergänzt werden, um ihre kulturelle Bedeutung zu enthüllen. Das Ziel war es daher, einen integrierteren Arbeitsstil zu finden, der den Rahmen der Literaturkritik überwand und zu einem tieferen Verständnis von Kultur und Gesellschaft gelangte.

In der zweiten Phase ihrer Arbeit wandten sich die Mitglieder des Centre daher intensiv der Soziologie²³ zu und stellten sehr schnell fest, daß sie für ihre Zwecke nicht einfach eine etablierte Theorie übernehmen konnten. Der damals die Soziologie dominierende Strukturfunktionalismus von Talcott Parsons war ihrer Ansicht nach trotz seiner universalen Ansprüche zu stark an der amerikanischen Gesellschaft der fünfziger Jahre orientiert und in seinem Bemühen, die Soziologie zum technischen Instrument für die Berechnung und Planung der Gesellschaft zu machen, Ausdruck der »American world-cultural hegemony« (Hall 1980a, S. 23). Insbesondere die statische und ahistorische Kulturauffassung, wonach Kultur der Bereich sei, in dem das Individuum mittels Werten und Normen in das Sozialsystem integriert werde und quasi ein sozialer Mechanismus zur Erzeugung dieser Werte sei²⁴, erschien

23 Dies erfolgte vor allem unter dem Einfluß von Hall, der ab ovo an der Soziologie und an der Kulturtheorie orientiert war. Er rezipierte unermüdlich insbesondere kontinentaleuropäische Denkansätze, stellte diese vor, regte Diskussionen an und sorgte so für eine theoretische Grundlegung der Forschungsarbeit am Centre. Milner (1993, S. 77) kommt zu dem Schluß: »Hall can claim credit for the successful institutionalization of academic cultural studies in Britain.«

24 Eine ähnliche Kritik an Parsons findet sich bei Tenbruck (1990), der kritisiert, daß dieser nicht an die historischen Befunde der Kulturwissenschaften anknüpfe und nur das Funktionieren des »sozialen Systems«, nicht aber seine Entstehung und seinen Wandel zum Thema mache. Sein der Kulturanthropologie entnommener Kulturbegriff sei »domestiziert« und »ahistorisch«. »Herausgelöst aus dem Ganzen der Kultur wurden die Normen und Werte zu verlässlichen Bausteinen für das soziale System, in dem für die Kultur als eigene produktive Kraft kein Platz mehr sein konnte« (ebd., S. 38). Etwas später schreibt er: »Parsons baute seine Soziologie nach einem vorgängigen Konzept, das

ihnen als zu eindimensional und als zu harmonistisch, da in ihrer durch die Diskussionen der *New Left* geprägten Perspektive den Widersprüchen, Antagonismen und Konflikten eines sozialen Systems sowie dem sozialen Wandel große Bedeutung zukamen. So wandten sie sich zum damaligen Zeitpunkt vernachlässigten und verdrängten Theorien und Methodologien der Soziologie zu, die das Verhältnis von Kultur und Gesellschaft in seiner kulturellen und widersprüchlichen Komplexität sowie historischen Geprägtheit thematisierten.

»But there were other traditions which *did* attempt to deal with social action and institutions as ›objectivated structures of meaning‹. [...] They proposed two types of sociological explanations for cultural phenomena: the societal and historical forces which produced them, and those phenomena analysed in terms of their ›relevance for meaning‹« (ebd.).

Hierzu gehörte am Anfang vor allem die deutsche Tradition der Soziologie, insbesondere Webers Kultursoziologie, deren Methode es erlaubt, jenseits der phänomenalen Welt die Werte aufzudecken, die sie ordnen. Man diskutierte intensiv *Die Protestantische Ethik* (1920) und Webers Analyse des Verhältnisses von sozialem Handeln und Sinn, aber auch Georg Simmel, Diltheys hermeneutische Begründung der Geisteswissenschaften und Durkheims Analysen der Beziehungen zwischen dem Sozialen und dem Symbolischen. Diese soziologischen und historischen Analysen von Kultur wurden mit der »Kultur-und-Gesellschaft«-Tradition in der englischen Geistesgeschichte sowie mit Williams' und Hoggarts Arbeiten verglichen. In beiden Denktraditionen findet sich die Kritik an der Dominanz des utilitaristischen Denkens. Menschen werden als expressive, an Sinn und Werten orientierte Handelnde begriffen. Dabei ist das soziologische Denken natürlich mehr auf Generalisierung bedacht, klassifiziert und typisiert Wissen und Handeln. Neben den Klassikern wurden die soziologischen Theorien rezipiert, die Alternativen zum Strukturfunktionalismus anboten, wie zum Beispiel die Arbeiten von Alfred Schütz, die Ethnomethodologie, die Konversationsanalyse, Berger und Luckmanns *The Social Construction of Reality* (1966, dt. 1969) und vor allem der Symbolische Interaktionis-

zugleich die objektive Berechenbarkeit der Gesellschaft wie die technische Brauchbarkeit der Soziologie als selbstverständlich voraussetzte, ohne dabei mit der Kultur zu rechnen« (ebd., S. 40).

mus²⁵ und seine Tradition der ethnographischen Feldforschung. Howard Beckers *Outsiders* (1963; dt. 1973) erschien als eine Fortsetzung von *The Uses of Literacy*. Hall (1971, S. 98) beschreibt die damalige Fragestellung folgendermaßen:

»The question is how subjective meanings and intentions come, under certain determinate conditions, to create and inform the ›structures‹ of social life? And how, in turn, the structures of social life shape and inform the interior spaces of individual consciousness.«

Die zunehmenden politischen und kulturellen Konflikte Ende der sechziger Jahre, die Studentenrevolte und die wachsende Opposition gegen die dominanten Strukturen der Gesellschaft führten in den siebziger Jahren zu einer *dritten Phase* der theoretischen Arbeit am BCCCS, die durch eine Aneignung des westlichen Marxismus, des Strukturalismus und der Semiotik und deren Konzeptualisierungen des Verhältnisses von Kultur und Gesellschaft gekennzeichnet war. Nach Ansicht der Mitglieder des Centre konnten nämlich sowohl die klassische Kultursoziologie als auch die Ansätze der interpretativen Soziologie diese Ereignisse und Transformationen nur ungenügend erklären, da sie die Rolle der Kultur bei der Aufrechterhaltung von Machtverhältnissen (zum Beispiel Rassismus, Sexismus), Ideologien und symbolische Auseinandersetzungen, die für die Analyse der Gegenwartsgesellschaft von zentraler Bedeutung waren, unterbelichteten. Die kritische Analyse des kulturellen und sozialen Wandels in der britischen und in den anderen fortgeschrittenen Industriegesellschaften wurde das erklärte Ziel des BCCCS. Was waren seine Ursachen, seine Entwicklung und seine Bedeutung? Hall stellte hierzu in der Einleitung zur ersten Ausgabe der Institutszeitschrift *Working Papers in Cultural Studies* (Frühjahr 1971) fest:

»The intention was not to establish one more compartment in the already fragmented ›map of knowledge‹, but rather to attempt to view the whole complex process of change from the vantage point of ›culture‹; and thus to make intelligible the real movement of culture as it registered in social life, in group and class relationships, in politics and institutions, in values and ideas« (Hall 1971, S. 5).

Das Verhältnis von Kulturanalyse und Gesellschaftstheorie wurde zum zentralen Thema des Centre, das sich vornehmlich auf die

25 Zum Verhältnis von Symbolischem Interaktionismus und Cultural Studies vgl. die instruktive Studie von Norman Denzin (1992).

Gebiete Kulturtheorie, Subkulturenforschung (insbesondere jugendliche Arbeitersubkulturen) und Medienforschung konzentrierte.

Nun wurden Lukács, die Frankfurter Schule, Goldmann, Gramsci, Althusser und Barthes gelesen. Bis dahin war diese Tradition kritischen Denkens in der englischen intellektuellen Szene kaum bekannt. Begünstigt durch in dieser Zeit zum ersten Mal erscheinende Übersetzungen vollzogen die Cultural Studies eine Hinwendung zu einem differenzierten und komplexen Marxismus.

»They returned to the agenda, the key question of the determinate character of culture and ideologies – their material, social and historical conditions of existence. They therefore opened up a necessary reworking of the classical Marxist question of ›base‹ and ›superstructures‹ – the decisive issue for a non-idealist or materialist theory of culture« (Hall 1980a, S. 25).

In seinem Artikel »Die zwei Paradigmen der Cultural Studies« (in diesem Band, S. 13-42) beschreibt Hall, wie in der Arbeit des Centre versucht wurde, zwischen dem Kulturalismus von Williams (aber auch von Thompson und Hoggart) und dem Strukturalismus, am stärksten durch Althusser repräsentiert, zu vermitteln, die Schwächen des Kulturalismus zu überwinden und in diesem Kontext eine eigene Position zu entwickeln. Dies bedeutete *erstens* eine entschiedene Abgrenzung von der humanistischen Kulturdefinition, die unter Kultur Texte und Artefakte versteht, durch die Werte und Ideale ausgedrückt werden, mit denen gesellschaftliche (Fehl-)Entwicklungen kritisiert werden können. Diese Vorstellung erschien als zu abstrakt, da sie Werten eine Universalität unterstellt, obwohl sie selbst immer Ausdruck spezifischer sozialer und historischer Kontexte sind. Ebenso wurde es als eine ›Fetischisierung‹ betrachtet, wie Hall (1980a, S. 27) schreibt, Texte unabhängig von ihrer Entstehung, den sozialen Praktiken und Institutionen, die sie produziert haben, zu betrachten. Dies blendet die auswählenden und eine Hierarchie herstellenden Kräfte in einer kulturellen Ordnung aus. Um diese Fehler zu vermeiden, waren zwei Schritte notwendig. Unter Kultur wurden wie in der Anthropologie die kulturellen Praktiken verstanden. Gleichzeitig wurden diese nicht als universal begriffen, sondern in ihrer jeweils historischen Ausprägung betrachtet, indem ihr Bezug zur Sozialstruktur, zu Herrschaftsverhältnissen und zu sozialen Auseinandersetzungen problematisiert wurde.

Zweitens wurden im Bemühen, eine materialistische Definition der Kultur zu entwickeln, die Beziehungen zwischen kulturellen Praktiken und anderen Praktiken, zwischen kulturellen und ökonomischen, politischen und ideologischen Instanzen (im Sinne Althusser) in klar umgrenzten sozialen Strukturen untersucht. Der Frage der Determination von Vorstellungen, die schon Thompson in seiner Rezension von *The Long Revolution* eingefordert hatte, wurde verstärkt Aufmerksamkeit geschenkt. Dabei wurden kulturelle Praktiken nicht einfach als Überbauphänomen abgetan, sondern in ihrer Interaktion mit anderen Praktiken betrachtet.

Williams hatte die Gesellschaft als eine expressive Totalität betrachtet, in der jede soziale Praktik durch jede andere Praktik vermittelt wurde. Die theoretische Entwicklung am BCCCS ging aber einen anderen Weg; man gab die Suche nach Einheiten auf und begriff die soziale Totalität im Anschluß an Althusser (1968) als »structured in dominance«. Dem Marx der »Einleitung« von 1857 folgend, schreibt Hall (1980a, S. 29):

»unity is the ›result of many determinations‹, the product of a particular articulation of distinctions and differences rather than of similarity and correspondence. Determinacy had to be thought not as emanating from one level of the social totality – for example, ›the base‹ – in an unilinear fashion but as an ›over-determination‹.«

In den Mittelpunkt rückte die ›relative Autonomie‹ kultureller Praktiken, die theoretisch jedoch noch bestimmt werden mußte, da dies im marxistischen Denken bis dahin nur in Ansätzen geschehen war.

Die Begegnung der Cultural Studies mit dem Strukturalismus von Althusser²⁶ führte so zu einer Umorientierung der Cultural Studies, die nun die offenbar gewordenen Grenzen des Kulturalismus durch die Aneignung strukturalistischen Gedankenguts auszugleichen und zu überschreiten versuchten.

26 Althusser lehnte streng die Korrespondenz zwischen Klassenstrukturen, die durch ökonomische Beziehungen determiniert werden, und kulturellen Formationen ab. Denn Klassen sind für ihn keine bloß ökonomischen Strukturen, sondern Formationen, die durch verschiedene Praktiken (ökonomische, politische und ideologische) und deren Wechselwirkungen konstituiert werden. Zudem sind sie nicht als integrale Formationen zu betrachten, denen einfach eine spezifische Ideologie zuzurechnen ist.

Während im kulturalistischen Paradigma der Ideologiebegriff kein Kernkonzept war, spielte er insbesondere in Althusser's strukturalistischer Marx-Interpretation eine Schlüsselrolle. Denn eine zentrale Frage war für ihn, wie ideologische Repräsentationssysteme Erfahrungen konstruieren, Subjekte positionieren und Identitäten definieren (vgl. Althusser 1977). Die Kulturalisten gingen wohl davon aus, daß Bewußtsein und Kultur kollektiv zu begreifen sind, aber nicht so weit, daß die Subjekte durch die Kategorien der Kultur, mit denen sie denken, eher artikuliert werden, als sie diese artikulieren. Kultur wird nun nicht nur unter den Aspekten des Ausdrucks und der Handlungsfähigkeit, sondern auch in den Dimensionen des Zwangs und der Regulation betrachtet.

»Culture was as much constituted by its conditions of existence as it constituted them [...]. It was not so much the product of ›consciousness‹ as the unconscious forms and categories through which historically definite forms of consciousness were produced« (Hall 1980a, S. 30 ff.).

Für Hall war insbesondere wichtig, daß Althusser die relative Autonomie der kulturell-ideologischen Ebene hervorhob und die den westlichen Marxismus lange dominierende Vorstellung zurückwies, daß durch den gesellschaftlichen Prozeß ein homogener Raum mit einer einzigen Zeit und einer einzigen sozialen Auseinandersetzung konstituiert würde. Ausgehend von der Ungleichzeitigkeit des gesellschaftlichen Ganzen, das im Gegensatz zu Parsons' Auffassung als strukturierter und widersprüchlicher Zusammenhang konzeptualisiert wird, sind für Althusser geschichtliche Prozesse durch eine jeweils eigene Zeitlichkeit und durch die Offenheit ihrer Entwicklung gekennzeichnet.²⁷ Er hält jedoch sowohl an einer Bestimmung in letzter Instanz durch die Produktionsweise fest, wie er gleichzeitig die relative Autonomie des ›Überbaus‹ und seine spezifische Wirksamkeit herausstellt. Der ökonomische Prozeß bestimmt nicht den Inhalt des Überbaus, sondern weist ihm einen funktionalen Rang im komplexen

27 Althusser (1969) stellt dem Begriff der expressiven Totalität, wie er zum Beispiel bei Lukács und Goldmann zu finden ist, den Begriff einer gegliederten Struktur mit Dominante entgegen, die er im Anschluß an Spinoza unter Immanenzgesichtspunkten begreift. Das heißt, eine Gesellschaft konstituiert ihre Verhältnisse ganz aus sich heraus, aus der jeweiligen Konfiguration ökonomischer, politischer und kulturell-ideologischer Prozesse (Althusser und Balibar 1972).

Ganzen zu. Die Tatsache, daß die gesellschaftliche Struktur gliedert bzw. artikuliert ist, bedeutet, daß ökonomische Phänomene ideologisch und politisch verankert sind, und weiterhin, daß ideologische Phänomene ökonomische Existenzbedingungen haben. Trotzdem sind das Politische und das Ideologische als autonome Teilbereiche aufzufassen.

Althusser konzipiert Ideologien nicht mehr als Formen eines notwendig falschen Bewußtseins; vielmehr nimmt er sie in ihrer Positivität als Alltagswissen ernst, die er dann zum Gegenstand einer kritischen Analyse macht.

»It reasserted the conception of ideologies as practices rather than as systems of ideas. It defined ideologies as providing the frameworks of understanding through which men interpret, make sense of, experience and ›live‹ the material conditions in which they find themselves« (Hall 1980a, S. 32).

Faßte Claude Lévi-Strauss (1968) Klassifikationen und Rahmungen unter dem Begriff der Kultur, so betont Althusser, daß Menschen durch Ideologien (Bilder, Repräsentationen, aber auch Rituale, Gewohnheiten oder regelmäßige Verhaltensweisen), die unbewußte Kategorien sind bzw. unbewußt sich vollziehen, ihre (Lebens-)Bedingungen repräsentieren und leben (Althusser 1976).

Alles in allem wurde Althusser am Institut aber sehr kontrovers diskutiert, das nie eine Orthodoxie in bezug auf sein Werk ausbildete, wenn es auch in dieser Phase stark von ihm beeinflusst wurde. So lehnte man zum Beispiel die funktionalistischen Tendenzen seiner Theorie ab. Man kritisierte, daß er Ideologien primär als funktionale Unterstützung für bestehende dominante Herrschaftsverhältnisse analysiert, das heißt in ihrer Funktion der Reproduktion der kapitalistischen Produktionsverhältnisse, sowie kulturelle Widersprüche und Kämpfe in der Theorie wohl betont, aber zu wenig untersucht. Denn die sozialen Antagonismen lassen sich nie gänzlich regulieren, und das Gelingen der Reproduktion ist immer prekär und tendenziell krisenhaft. Vielleicht ist Althusser's größter Einfluß in seiner Neuformulierung des Verhältnisses von Ideologien/Kultur und Analyse des Kapitalprozesses bzw. Entwicklung der Produktionsweise zu sehen, die er radikal separiert, um die Autonomie des ersteren Bereiches herauszustellen. Dadurch machte er auch die Grenzen des traditionellen Marxismus deutlich.

Zusammenfassend meint Hall, daß der wesentliche Unterschied zwischen dem kulturalistischen und dem strukturalistischen Paradigma innerhalb der Cultural Studies im folgenden liegt:

»Während im ›Kulturalismus‹ Erfahrung das Fundament – der Bereich des ›Gelebten‹ – war, auf dem sich das Bewußtsein und die Bedingungen überschneiden, betonte der Strukturalismus, daß ›Erfahrung‹ per definitionem nicht das Fundament von irgend etwas sein könne, weil man seine Existenzbedingungen nur *in und durch* die Kategorien, Klassifikationen und Rahmen der Kultur ›leben‹ und erfahren könne« (Hall, in diesem Band, S. 30).

Zudem ergänzen sich Kulturalismus und Strukturalismus in der Analyse gesellschaftlicher Praktiken. Während der Kulturalismus darlegte, daß die Kultur nicht unter dem Primat des Ökonomischen steht, konnte der Strukturalismus dabei helfen, die Besonderheit spezifischer Praktiken in dem Ensemble, das sie konstituieren, herauszuarbeiten.

Exemplarisch möchte ich an dieser Stelle²⁸ an den Jugendstudien²⁹ zeigen, wie das Centre in dieser Zeit zwischen Kulturalismus und Strukturalismus zu vermitteln suchte. In dem Gemeinschaftswerk *Resistance Through Rituals. Youth Subcultures in Post-War Britain*

28 Auch Stuart Halls berühmtes »Encoding/decoding«-Modell (1980b), das am Anfang der ethnographischen Erforschung der Rezeptions- und Aneignungsprozesse medialer Texte steht (vgl. Winter 1995, S. 82-108; Nightingale 1996; Krotz 1995; Mikos 1994; die Beiträge von Fiske, Gillespie und Morley in diesem Band), läßt sich als Versuch begreifen, zwischen dem Kulturalismus und dem Strukturalismus zu vermitteln. So versucht er zum Beispiel im Sinne Althusser's Analyse der Eigenlogik kultureller Prozesse Kommunikation als Artikulation miteinander verbundener, jedoch trotzdem relativ autonomer Praktiken (Produktion, Zirkulation, Distribution/Konsumtion, Reproduktion) mit eigenen Formen und Existenzbedingungen zu begreifen. Von einer Praktik läßt sich nicht automatisch die nächste ablesen. So gibt es zum Beispiel nicht notwendigerweise eine Korrespondenz zwischen den enkodierten und den dekodierten Bedeutungen eines medialen Textes. Die Zuschauer können vor dem Hintergrund ihrer eigenen gesellschaftlichen Erfahrung im Sinne des Kulturalismus die Bedeutung medialer Texte aushandeln oder sogar oppositionelle Lesarten entwickeln (zu einer umfassenderen Diskussion der Medienforschung der Cultural Studies vgl. Winter 1997a).

29 Eine ausführlichere Analyse der Entwicklung der Jugendstudien findet sich in Winter 1997 b.

(Hall und Jefferson 1976, dt. Teilübers.: Clarke u. a. 1979) wird Kultur zunächst im Sinne des Kulturalismus bzw. der interpretativen Soziologie als Vermittlung zwischen gesellschaftlichen Prozessen und den Individuen bzw. den sozialen Gruppen bestimmt:

»Mit dem Wort ›Kultur‹ meinen wir jene Ebene, auf der gesellschaftliche Gruppen selbständige Lebensformen entwickeln und ihren sozialen und materiellen Lebenserfahrungen *Ausdrucksform* verleihen. Kultur ist die Art, die Form, in der Gruppen das Rohmaterial ihrer sozialen und materiellen Existenz bearbeiten. [...] Die ›Kultur‹ einer Gruppe oder Klasse umfaßt die besondere und distinkte Lebensweise dieser Gruppe oder Klasse, die Bedeutungen, Werte und Ideen, wie sie in den Institutionen, in den gesellschaftlichen Beziehungen, in Glaubenssystemen, in Sitten und Bräuchen, im Gebrauch der Objekte und im materiellen Leben verkörpert sind [...] Kultur ist die Art, wie die sozialen Beziehungen einer Gruppe strukturiert und geformt sind; aber sie ist auch die Art, wie diese Formen erfahren, verstanden und interpretiert werden« (Clarke u. a. 1979, S. 40 f.).

Gesellschaft und Kultur, verstanden als die symbolische Ordnung des sozialen Lebens, werden also als gleichursprünglich betrachtet. Als Mitglied einer Gesellschaft befindet man sich in einer Konfiguration von Bedeutungen, die Zugang zur Kultur verschaffen und den einzelnen in der Gesellschaft lokalisieren.

Vertieft wurden diese Definitionen durch ein Anknüpfen an Gramscis Überlegungen zur dominanten bzw. herrschenden Kultur. »Die Welt erscheint mit den Begriffen und durch die Strukturen klassifiziert und geordnet, welche am unmittelbarsten die Macht, die Position, die *Hegemonie* des Machtinteresses in dieser Gesellschaft ausdrücken« (ebd., S. 42). Ziel des Machtblocks in der Gesellschaft ist es, die Kulturen, das Denken und die Erfahrungen der untergeordneten Gruppen und Klassen in seinen Bereich einzubeziehen, so daß diese ihre Welt und ihre Erfahrungen in einer von der dominanten Kultur vorgegebenen Weise konstruieren und erleben. Gramsci betont den unaufhörlichen Kampf um die kulturelle Macht, der zwischen den sozialen Klassen vonstatten geht, die, so die damalige Prämisse in der Arbeit des Centre, die grundlegenden Gruppen in modernen Gesellschaften und damit auch die wichtigsten kulturellen Konfigurationen sind.

Für die Untersuchung der jugendlichen Subkulturen bedeutete dies, daß zunächst ihre Klassenherkunft, die Beziehung zu ihrer ›Stammkultur‹, bestimmt werden mußte.

»Die Besonderheiten in Kleidung und Stil, in den zentralen Interessen und im Milieu der Teddy-Boys, der Mods, der Rockers oder der Skinheads unterscheiden diese als eigenständige Gruppierungen sowohl von den größeren Formationen der Arbeiter-Kultur als eines Ganzen wie auch von den diffuseren Formen, die von den ›normalen‹ Arbeiter-Jungen (und in beschränkterem Umfang den Mädchen) zum Ausdruck gebracht werden« (ebd., S. 47).

Des weiteren legen Clarke u. a. dar, daß die Jugendlichen trotz aller Unterschiede zu den Eltern in Kleidung, Selbstdarstellung und Verhaltensweisen deren gesellschaftliche Lebensbedingungen teilen und auch deren primäre kulturelle Orientierung übernehmen. Im Sinne Althusers stellen Jugend-Subkulturen eine »relativ autonome« Ebene der Analyse dar, deren Grundproblematik aber in letzter Instanz durch das Ökonomische vorgegeben wird.³⁰

In ihren Analysen zeigen Clarke u. a. (1979), daß die jugendlichen Subkulturen der Arbeiterklasse, die Mods, Teddie-Boys, die Skinheads etc., mittels der unterschiedlichsten Gruppenstile und Rituale die Problemsituationen ihrer Klasse (Arbeitslosigkeit, Erosion des sozialen Zusammenhalts der Arbeiterklasse, konsumistische Lebenseinstellung etc.) verarbeitet und bemüht waren, einen symbolischen und sozialen Zusammenhalt herzustellen, den die sich im Prozeß der Desorganisation befindliche Arbeiterklasse nicht mehr bieten konnte. So konstituierten sie durch ihr Handeln im Bereich der Mode, der Sprache, der Musik und im Territorialverhalten Sinn, der gemeinschaftsbildend wirkte und zudem widerständig zur herrschenden Ordnung war. Die ›realen Probleme‹ konnten sie jedoch nur in einer imaginären Beziehung im Sinne Althusers (1976) auflösen, das heißt auf ideologischer Ebene.

»Wenn also die Teddy-Boys sich den Kleidungsstil der Oberschicht aneignen, so ›überbrückt‹ dies die Kluft zwischen ihren realen Lebens- und Laufbahnchancen, die durch ungelernete manuelle Arbeit und eine fast lumpenproletarische Lebensweise gekennzeichnet sind, und dem Samstagabend: ›groß in Schale‹ und nicht wissen, wohin. Indem die Mods sich den Konsum und den Lebensstil selbst aneignen und ihn fetischisieren,

³⁰ Die Mitglieder des BCCCS grenzen sich hier entschieden gegen den Begriff Jugendkultur ab, der nur deren Oberfläche, ihre Stile, ihre Musik und ihren Freizeitkonsum, in den Blick bekommt, die Klassenbasis der jeweiligen Jugendkulturen, ihre Beziehungen zu ihrer Stammkultur und zur dominanten Kultur aber ausblendet.

verdecken sie die Kluft zwischen dem endlosen Wochenende und der Rückkehr in den langweiligen, aussichtslosen Job am Montagmorgen« (Clarke u. a. 1979, S. 95).

Ihre subkulturellen Strategien können die Probleme nicht strukturell, sondern nur imaginär in Prozessen der Selbsterfahrung als untergeordnete Klasse und in der kreativen Verarbeitung dieser Situation in spezifischen Stilen lösen. Da diese Lösungen auf einer symbolischen und nicht auf einer konkret materiellen Ebene versucht wurden, waren sie ohne Erfolgsaussicht.

Die Befunde der Studien machten also deutlich, daß im Bereich der Ideologie Widerstand sowohl gegen die Elternkultur als auch gegen die dominante Kultur ausgedrückt werden kann. In Prozessen des Aushandelns, des Widerstandes und des Kampfes gewinnen die Jugendlichen der dominanten Kultur Raum ab.

»Sie gruppieren sich um bestimmte Orte; sie entwickeln spezifische Rhythmen des Austauschs, strukturierte Beziehungen zwischen ihren Mitgliedern [...] Sie erforschen die Kristallisationspunkte, die das Innenleben der Gruppe beherrschen: Dinge, die man tut oder nicht tut, ein Gefüge gesellschaftlicher Rituale, die ihre kollektive Identität stützen und die aus einer »Gruppe« mehr als eine bloße Ansammlung von Individuen machen. Sie übernehmen und adaptieren materielle Objekte – Waren und Gegenstände des persönlichen Besitzes – und reorganisieren sie zu bestimmten Stilen, die die Kollektivität ihres Seins als Gruppe ausmachen« (ebd., S. 94).

Die Mitglieder des BCCCS eigneten sich also die Althussersche Ideologietheorie an, gleichzeitig »rehumanisierten« (vgl. Grossberg 1993, S. 45) sie diese Konzeption im Sinne von Williams (und Thompson). Denn die jugendlichen Subkulturen sind wohl ideologische Konstrukte, sie sind aber auch konkrete soziale Formationen, in denen sich eine kollektive Reaktion auf die aktuellen Lebensbedingungen ihrer Klasse ausdrückt, die durch Widerstand und kreative Handlungsmächtigkeit gekennzeichnet ist. Grossberg faßt die spezifische Vermittlungsleistung des Centres zwischen Strukturalismus und Kulturalismus folgendermaßen zusammen.

»If, for structuralists, subjectivity is constitutive of ideology, cultural studies argued that ideology constitutes subjects. Rather than looking at how subjects are positioned within the discursive production of meaning, cultural studies raised the question of social identity as part of the larger social struggle over meanings« (ebd., S. 47).

Für die Cultural Studies sind in dieser Phase Subjekte, die im Sinne des Kulturalismus als aktive Produzenten von Bedeutung begriffen werden, durch ihre Stellung in einem System gesellschaftlicher Differenzen (in diesem Fall die Klassenverhältnisse) bereits positioniert, bevor sie das Feld der Ideologie betreten. Vor diesem Hintergrund kann der Widerstand der Subkulturen auf der ideologischen Ebene als »authentischer« Protest begriffen werden. Gleichzeitig droht immer die Gefahr, daß er durch die Kultur- und Konsumindustrie ideologisch entschärft und inkorporiert wird.³¹

Die Beschäftigung mit Althusser, der vor dem kulturalistischen Hintergrund verstanden wurde, unterstützte die soziologische Schwerpunktsetzung der Cultural Studies. Der Ideologiebegriff Althussters diente dazu, das Verhältnis von Kultur und Gesellschaft differenzierter zu untersuchen, ohne eine der beiden Seiten zu ignorieren, zum Spiegelbild der anderen zu degradieren oder auf deren expressive Manifestation zu reduzieren.

4. Die poststrukturalistische Phase der Cultural Studies und ihre Internationalisierung

Die Diskussionen der siebziger Jahre am BCCCS waren nicht nur durch eine intensive Begegnung zwischen den Cultural Studies und Althussters strukturelem Marxismus gekennzeichnet, sondern seit der zweiten Hälfte des Jahrzehnts bis heute durch eine intensive Auseinandersetzung mit Gramsci³² und dem Poststrukturalismus, die schließlich in einer neuen Sichtweise des Sozialen sowie des Verhältnisses von Kultur und Sozialstruktur mündete. Diese

³¹ Vgl. hierzu Hebdige 1979, seinen Beitrag in diesem Band und Lindner 1994 b.

³² Gramscis Denken stellt ein Korrektiv zu dem ahistorischen, bisweilen hoch abstrakten und formalistischen Vorgehen des Strukturalismus dar, da es historisch und konjunkturell ausgerichtet ist. Kulturelle Fragen werden nicht reduktionistisch behandelt, da sie nicht in einer notwendigen Beziehung zu einer hypostasierten ökonomischen Basis betrachtet werden. Gesellschaften sind komplexe Strukturen, die notwendig widersprüchlich sind und deren historische Spezifität erst zu bestimmen ist (vgl. *Working Papers in Cultural Studies* 10, »On Ideology«, und Hall 1989).

Arbeit vollzog sich nun nicht nur in Birmingham, sondern auch an anderen Orten in Großbritannien wie zum Beispiel an der Open University³³ in Milton Keynes, an der Hall seit 1979 eine Professur für Soziologie innehat, und, durch Schüler und Emigranten vermittelt, in Australien und den USA.³⁴

Während Althusser die Vorstellung einer die Gesellschaft durchdringenden und bestimmenden Ideologie vertrat (und von einem Kampf zwischen der Wissenschaft des Marxismus und der Ideologie ausging), ermöglichte es die Beschäftigung mit Gramsci, den veränderlichen und vorläufigen Charakter einer hegemonialen Ordnung zu untersuchen, die gewonnen und verloren werden konnte.³⁵ Insbesondere der in England lehrende Politologe Ernesto Laclau, der, an Gramsci, Foucault und Derrida anknüpfend, Althussters abstrakte und universelle Vorstellung von Ideologie kritisierte und eine nicht reduktionistische Theorie der Ideologie (Laclau 1979) entwarf, wurde für die Cultural Studies von entscheidender Bedeutung. Die Pluralität und Geschichtlichkeit von Ideologien, ihre Manifestation in kulturellen Texten rückten ins Zentrum ihrer Analysen.

Laclau und Chantal Mouffe (1985; dt. 1991) verabschieden in ihrer Dekonstruktion des Marxismus jede Vorstellung von Determination. Es gibt keine determinierte Beziehung zwischen Ideologie und Sozialstruktur. Die Konzeption einer radikalen Nicht-Bestimmtheit ideologischer Diskurse führte in ihrer Aneignung durch die Cultural Studies zu einer neuen Ausrichtung ihrer Studien. Der Bezug von Kultur und Klassenzugehörigkeit wird nun nicht mehr als vorrangig behandelt (wie in den Jugendstudien oder im »Encoding/decoding«-Modell), sondern das Geschlecht³⁶,

33 An der Open University finden seit 1971 Kurse statt. Berühmt geworden ist ein Kurs zur Populärkultur, der von einer bis 1986 bestehenden Arbeitsgruppe durchgeführt wurde. Hier setzte man sich intensiv mit den Arbeiten Antonio Gramscis und des Poststrukturalismus auseinander.

34 So wurde zum Beispiel in Australien das *Australian Journal of Cultural Studies* gegründet, das 1987 in das internationale *Cultural Studies* umgewandelt wurde, das zunächst von John Fiske und heute von Larry Grossberg herausgegeben wird.

35 Vgl. Halls Analyse der Politik des Thatcherismus (1988).

36 Zur feministischen Diskussion siehe als Beispiel die gesammelten Aufsätze von Angela McRobbie (1991), die schon früh die Vernachlässi-

die ethnische Zugehörigkeit³⁷, die Subkulturen werden sowohl in bezug auf die Kategorie Klasse als auch in ihren differenten Artikulationsbeziehungen miteinander untersucht, ohne eine der Kategorien zu privilegieren. Sie werden als eigensinnige Felder sozialer Auseinandersetzungen betrachtet.

Auch wenn es keine notwendigen Korrespondenzen zwischen Sozialstruktur und Kultur gibt, so lassen sich jedoch immer reale und effektive Korrespondenzen finden, die in der Analyse genauer bestimmt werden müssen.

»The meaning, effects and politics of particular social events, texts, practices, and structures [...] are never guaranteed, either causally (by their origins, however deferred) or through inscription (as if they were self-determined) [...] The specificity of any conjuncture, at whatever level of abstraction, is always produced, determinate« (Grossberg 1993, S. 50).

Zentrale Bedeutung bei der Analyse gewinnt der Kontext, der nicht einfach ein Rahmen ist, in dem ein Objekt situiert ist, oder der soziale Praktiken, die sich innerhalb seiner Grenzen ereignen, lediglich beeinflusst und bestimmt. Vielmehr konstituieren die Praktiken und Identitäten den Kontext, in dem sie Praktiken und Identitäten sind. Grossberg (1992, S. 55) schreibt hierzu: »Understanding a practice involves theoretically and historically (re-)constructing its context.«³⁸ Was die Analyse kultureller Texte betrifft, so muß ihre Artikulation mit Kontexten untersucht werden, wobei die Differenz zwischen Text und Kontext, wie die zwischen Praxis und Struktur, lediglich eine Frage der Abstraktion ist. Für die Cultural Studies bedingen sich Theorie und Kontext gegenseitig, ihr Wissen ist immer kontextspezifisch, und Kontexte können nie vollständig repräsentiert, sondern nur unter verschiedenen Perspektiven konstruiert werden.³⁹ Ziel der Cultural Studies ist es deshalb, mit den jeweils verfügbaren theoretischen Ressour-

gung der Rolle von Mädchen in den Jugendstudien des BCCCS kritisierte.

37 Die Untersuchung des Rassismus wurde zu einem zentralen Thema der Cultural Studies; vgl. exemplarisch die gemeinsame Publikation des BCCCS *The Empire Strikes Back* von 1982, *The Black Atlantic* von Paul Gilroy (1993) und die von Diederichsen (1993) herausgegebene Aufsatzsammlung.

38 Siehe auch seinen Beitrag in diesem Band.

39 Zur radikalen Kontextualität der Cultural Studies vgl. Ang (1997) und Grossberg in diesem Band.

cen und empirischen Forschungen konjunkturelle Prozesse besser zu *verstehen* und in einem zweiten Schritt zu einer *Veränderung ihrer Kontexte beizutragen*. Dies bedeutet, symbolische Auseinandersetzungen, den Kampf um Bedeutungen und Formen des ›Widerstands‹ zu bestimmen und ›Wissen‹ bereitzustellen, damit die Beteiligten diese Prozesse besser verstehen können.

Des weiteren modifizieren die Cultural Studies Althusser's Vorstellung, daß Ideologien die Kraft haben, Subjektpositionen zu determinieren.⁴⁰ Dies ist nur eine Möglichkeit und nicht automatisch gegeben. Statt dessen muß, so Hall, eher geklärt werden:

»[...] which individuals as subjects identify (or do not identify) with the ›positions‹ to which they are summoned; as well as how they fashion, stylize, produce and ›perform‹ these positions, and why they never do so completely, for once and all time, and some never do, or are in a constant, agonistic process of struggling with, resisting, negotiating and accommodating the normative or regulative rules with which they confront and regulate themselves« (Hall 1996, S. 14).

Eine Theorie der Artikulation postuliert keine für den »Menschen« wesentliche Eigenschaft, wie es bei den Kulturalisten mit ihrer Betonung der Kreativität und der Widerspenstigkeit zum Teil den Anschein hat. Sie dekonstruiert Begriffe wie »Mensch« oder »Kulturwesen«, die sich im Kantianismus, der philosophischen Anthropologie oder der deutschsprachigen Kultursoziologie finden, hält aber am aktiven Subjekt fest, das nie in einer sozialen Position oder in einem Machtverhältnis fixiert ist. Es gibt immer eine Pluralität von Positionen und eine Vielfalt von Möglichkeiten, wie Bedeutungen, Erfahrungen, Identitäten, Interessen und Machtverhältnisse miteinander artikuliert werden können.

»Still, this is always a socially defined individual, constituted by its location within already inscribed systems of difference. It begins with the givenness of sociological difference, around which articulations are organized« (Grossberg 1993, S. 51).

Im Anschluß an Laclaus Dekonstruktion des Klassenbegriffs gehen viele Vertreter der Cultural Studies heute davon aus, daß der zentrale Widerspruch in den postmodernen Gesellschaften nicht der zwischen Klassen ist, sondern auf der Ebene der Gesellschafts-

⁴⁰ Diese Position, ergänzt durch psychoanalytische Überlegungen von Jacques Lacan, wurde lange Zeit von der in Glasgow herausgegebenen Filmzeitschrift *Screen* vertreten.

formation derjenige zwischen dem »power-bloc« und »the people«. Dabei wird die Einheit der »people« nicht durch ihre Beziehung zu den Produktionsmitteln bestimmt, sondern durch ihren Bezug auf diskursive Ideologien und ihre Opposition zum »power-bloc«. So schreibt John Fiske:

»It is a poststructural opposition because its categories are not stable nor structurally set, but mobile, strategically and tactically formed and dissolved according to the perceived exigencies of the issue involved and its situating conditions. The ›power-bloc‹ and the ›people‹ are not social categories, but alliances of social interests formed strategically or tactically to advance the interests of those who form them« (Fiske 1993, S. 10).

Diese Opposition darf man sich also nicht als fixierte Struktur vorstellen, statt dessen als ein prozeßhaftes Geschehen zwischen den Strategien des »power-blocs« und den Taktiken der »people«. Am deutlichsten kommt dies in den Arbeiten von Fiske selbst zum Ausdruck, der in seinen Analysen des Populären in der Gegenwart eng von Foucaults (1976) Unterscheidung zwischen Macht und Widerstand⁴¹ beeinflusst ist. ›Widerstand‹ kann in spezifischen historischen Situationen im Verhältnis von diskursiven Strukturen, kultureller Praxis und subjektiven Erfahrungen entstehen. Fiske begreift den Alltag als kontinuierliche Auseinandersetzung zwischen den Strategien der »Starken« und den Guerillataktiken der »Schwachen« (vgl. Fiske 1989, S. 32-47; Fiske 1997). Im Gebrauch der »Ressourcen«, die das System in Form von medialen Texten und anderen Konsumobjekten zur Verfügung stellt, versuchen die ›VerbraucherInnen‹ ihre Lebensbedingungen selbst zu definieren und ihre Interessen auszudrücken. Fiske interessiert sich nicht für die Aneignungsprozesse, die zur sozialen Reproduktion beitragen, sondern für den heimlichen und verborgenen Konsum, der im Sinne de Certeaus (1988) eine Fabrikation, eine Produktion von Bedeutungen und Vergnügen ist, in der den Konsumenten ihre eigenen Angelegenheiten klarwerden und sie ihre Position, wenn auch oft in verkleideter Form, artikulieren.

Auf scharfsinnige und originelle Weise dekonstruiert Fiske in seinen Analysen die unterschiedlichsten populären Texte – von Madonna über *Stirb langsam* bis zu *Eine schrecklich nette Familie* – mit dem Ziel, ihr Potential an Bedeutungen aufzuzeigen, das je

⁴¹ Vgl. hierzu die Analysen von Rainer Winter (1991, 1997a), Eggo Müller (1993) und Lothar Mikos (1994).

nach sozialer und historischer Situation der Zuschauer von diesen unterschiedlich realisiert wird. Er zeigt die Inkonsistenzen, die Unabgeschlossenheit, die widersprüchliche Struktur oder die Polyphonie medialer Texte auf, arbeitet heraus, wie eng populäre Texte auf die gesellschaftliche Wirklichkeit bezogen sind und soziale Differenzen artikulieren. Die Rezeption und die Aneignung von Texten werden zu einer kontextuell verankerten gesellschaftlichen Praxis, in der die Texte als Objekte nicht vorgegeben sind, sondern erst auf der Basis sozialer Erfahrungen produziert werden (vgl. Winter 1992, 1995). Damit zeigt Fiske die Einzigartigkeit und Signifikanz kultureller Praktiken auf, die an einem besonderen Ort zu einer besonderen Zeit realisiert werden. Er versteht Kultur, die er im Sinne von Raymond Williams (1977) als »ganze Lebensweise« begreift, als Praxis, als eine Reihe sich verändernder, miteinander konkurrierender und im Konflikt stehender Sinnmuster und Bedeutungen.

»I understand culture, then, to encompass the struggle to control and contribute to the social circulation and uses of meanings, knowledges, pleasures and values. Culture always has both sense-making and power-bearing functions« (Fiske 1993, S. 13).

Die Unterscheidung zwischen Gesellschaft und Kultur hält er nur aus analytischen Zwecken für sinnvoll.

»Any social system (that which is material and historically specific) needs a system of meanings and values (that is culture) to hold it in place or to help motivate it to change. [...] Material conditions are inescapably saturated with culture and, equally, cultural conditions are inescapably experienced as material« (ebd.).

Kennzeichnend für die Cultural Studies ist in ihrer heutigen Phase also, daß das Populäre immer in Abgrenzung zum Dominanten definiert wird. So schreibt auch Stuart Hall:

»The people versus the power-bloc, this, rather than class-against-class, is the central line of contradiction around which the terrain of culture is polarized. Popular culture, especially, is organized around the contradiction: the popular forces versus the power-bloc. This gives to the terrain of cultural struggle its own kind of specificity« (Hall 1981, S. 238).

Der Versuch, die Grenzen des Althusser'schen Denkens zu überwinden, und die Beschäftigung mit dem Poststrukturalismus, wie zum Beispiel mit Foucaults Machtanalysen, de Certeaus »Kunst

des Handelns« oder, in den Arbeiten von Grossberg zur Analytik des Populären (1992, 1997), mit der Nomadologie von Gilles Deleuze und Felix Guattari (Deleuze und Guattari 1992), haben zu einer Öffnung der Cultural Studies geführt, zu ihrer Artikulation mit anderen theoretischen und politischen Projekten und damit verbunden zu ihrer Internationalisierung beigetragen. Dabei ist das Projekt der Cultural Studies jedoch immer konjunkturell und kontextspezifisch zu begreifen, das heißt, es muß in einer gegebenen historischen und sozialen Situation die jeweilige Fragestellung und den relevanten Kontext selbst bestimmen. Die radikale Kontextualität, die die wissenschaftliche und politische Praxis der Cultural Studies prägt, impliziert, daß man angesichts einer spezifischen Problemlage entwickelte Theorien, so zum Beispiel die Theorie zu den jugendlichen Subkulturen oder das »Encoding/decoding«-Modell, nicht einfach auf andere Kontexte überträgt, sondern der jeweiligen Problemstellung angemessene Theorien oder Modelle entwickelt. Die Cultural Studies zeichnen sich so durch Offenheit und Flexibilität aus. In ihrer Einleitung zu dem voluminösen Sammelband, der aus der ersten internationalen Cultural-Studies-Tagung an der Universität von Illinois in Urbana-Champaign (1990) hervorgegangen ist, schreiben Grossberg, Nelson und Treichler:

»Cultural Studies is an interdisciplinary, transdisciplinary, and sometimes counter-disciplinary field that operates in the tensions between its tendencies to embrace both a broad anthropological and a more narrowly humanistic conception of culture [...] It is typically interpretive and evaluative in its methodologies, but unlike traditional humanism it rejects the exclusive equation of culture with high culture and argues that all forms of cultural production need to be studied in relation to other cultural practices and to social and historical structures« (Nelson u. a. 1992, S. 4).

5. Cultural Studies als Kulturosoziologie der Gegenwart

Die Diskussion der Entwicklung der Cultural Studies in diesem Beitrag hat gezeigt, daß sie in einem interdisziplinären Zusammenhang eine Kulturosoziologie entworfen haben, deren Themen die Konstitution der Gesellschaft als Kultur, der komplexe Zusammenhang sowie die Interaktion zwischen Kultur und den vielgestaltigen, verschiedenartigen sozialen Praktiken sind. Dabei

sind Gesellschaft und Kultur wie in der deutschsprachigen Kultursoziologie nur als analytische Differenzierungen zu begreifen. Anders als in großen Teilen der soziologischen Theorie wird auch von den Cultural Studies der Kultur mehr als sekundäre Bedeutung zugemessen. In ihrer Auseinandersetzung mit den unterschiedlichsten soziologischen, geisteswissenschaftlichen und (post-)strukturalistischen Theorien haben die Cultural Studies die Eigenbedeutung der Kultur aufgezeigt, indem sie die ›Kultursysteme‹ der Gesellschaft im Sinne Diltheys ernst nehmen und untersuchen. Wie bei Tenbruck gilt ihr Interesse dem Nachweis, daß Kultur eine eigene produktive Kraft ist. Dies wird nur dann deutlich, wenn die Soziologie sich den Befunden der Geistes- und Kulturwissenschaften zuwendet. Freilich haben sich die Cultural Studies im Gegensatz zur Soziologie in Deutschland im Laufe ihrer Entwicklung dem französischen Strukturalismus und Poststrukturalismus geöffnet und den humanistisch-idealistischen Impetus ihrer ›Gründungsväter‹ überwunden.

Sie lehnen die Kulturkonzeption vieler soziologischer und anthropologischer Theorien ab, die die Bedeutungsmuster und Sinnstrukturen als kohärent, fixiert, statisch oder als ahistorisch bestimmen und von der sozialen Praxis abkoppeln (vgl. Hörning 1997). Dagegen betrachten die Cultural Studies Kultur immer in ihrem vielgestaltigen Zusammenhang mit sozialen Praktiken und ihrer Einbettung in spezifisch artikulierte Kontexte. Sie begreifen Kultur als Prozeß, als nicht vorab bestimmbar, als inkonsistent, widersprüchlich, komplex und, was ihre Bedeutung betrifft, als umkämpft, wie zum Beispiel ihre Studien zu Jugend- und Medienkulturen zeigen. Weder spiegelt die Kultur einfach die Sozialstruktur, noch determiniert sie das Verhalten der Subjekte. Diese sind nicht passiv, sondern vielmehr aktive, produktive und bisweilen kreative Agenten von Kultur.

Des Weiteren analysieren die Cultural Studies Kultur nicht nur als implizites Merkmal sozialen Lebens (vgl. Wuthnow und Witten 1988), als die Werte, Vorstellungen und Normen, die der sozialen Interaktion zugrunde liegen. Sie haben sich vor allem verdient gemacht in der Untersuchung der expliziten, aufgezeichneten Kultur, die sie seit Hoggart mit den unterschiedlichsten Methoden (zum Beispiel *close reading*, strukturalistischen und poststrukturalistischen Methoden) erforschen. Hiermit füllen sie eine Lücke in der Mainstream-Soziologie, die sich, auch wenn sie sich auf

Kultur konzentriert, primär mit der nicht aufgezeichneten beschäftigt⁴² oder, wenn sie das Verhältnis von Kultur und Gesellschaft außer acht läßt, Kultur wie Wissenschaft und Natur als exogene Variablen bestimmt.⁴³

Bei den Kulturanalysen der Cultural Studies dominieren soziale Fragestellungen wie die nach Macht, sozialer Ungleichheit, Unterdrückung, Widerstand und Handlungsfähigkeit der Subjekte. Wie der Frankfurter Schule geht es ihnen um eine kritische Analyse der Medienkultur, um Fragen der Legitimation und Integration. Konzentriert auf die populären Phänomene der Gegenwart, neigen die Cultural Studies allerdings dazu, die Hochkultur und ihren Beitrag zur Kultur der Gegenwart nicht angemessen zu behandeln. In dieser Beziehung können sie von der deutschsprachigen Kultursoziologie lernen, die im Gegenzug von den Cultural Studies erfahren kann, wie komplex, multidimensional und bedeutungsvoll die Populärkultur sein kann.

Kulturelle Texte, sowohl die der Hochkultur als auch die der Populärkultur, sind immer kontextuell artikuliert, polysem strukturiert, haben widersprüchliche, nicht stabile und bestreitbare Bedeutungen. Mit ihrer intensiven Beschäftigung mit dem Thema Kultur, Medien und Macht⁴⁴ setzen die Cultural Studies einen anderen Schwerpunkt als die deutschsprachige Kultursoziologie. Wie diese heben sie aber in allen ihren Arbeiten hervor, daß Kultur keine von der Sozialstruktur abhängige Variable, sondern eine konstitutive Dimension des gesellschaftlichen Lebens ist. Nicht alles ist Kultur, aber jedes soziale Handeln ist im Sinne Webers sinnhaftes Handeln oder hat im Sinne Foucaults diskursiven Charakter. Stuart Hall (1997, S. 226) schreibt zur Zentralität der Kultur in der Gesellschaftsanalyse der Cultural Studies:

»Culture is therefore [...] constitutive of ›the political‹ and ›the economic‹, just as ›the political‹ and ›the economic‹ are, in turn, constitutive of, and set limits for, culture. They are mutually constitutive of one another – which is another way of saying that they are articulated with each other [...] every

42 Vgl. hierzu Smelser 1992.

43 Crane schreibt hierzu: »In spite of the fact that the enormous increase in the quantity and impact of recorded culture in this century is drastically changing the nature of modern societies, recorded cultures are not accorded major roles in mainstream sociological theories« (Crane 1994, S. 3).

44 Siehe die Beiträge in Hepp und Winter 1997.

social practice *has cultural or discursive conditions of existence*. Social practices, in so far as they depend on meaning for their operations and effects, take place ›within discourse‹, are ›discursive‹.

Geschult in interdisziplinärer Zusammenarbeit, überschreiten die Cultural Studies absichtlich akademische Grenzen, suchen Gemeinsamkeiten zwischen Theorien und Ansätzen, die ihr Projekt weiterbringen. Hierzu rezipieren sie neue theoretische und historische Entwicklungen, die Aufschluß über die Gegenwart geben und zu ihrer Analyse und Veränderung beitragen können. Wie in der Tenbruckschen Version der Kulturosoziologie geht es auch bei den Cultural Studies um eine Deutung der Gegenwart, die sie aber seit ihren Anfängen im Kontext der *New Left* als eine in praktisch-moralischer Absicht politische begreifen. Auch diesen Aspekt gilt es zu bewahren angesichts der aktuellen Versuche, die Cultural Studies zu kolonisieren und zu vereinnahmen.⁴⁵

Ihr Verständnis von Soziologie als Kulturwissenschaft trägt zu einer *Relativierung* der Mainstream-Soziologie in ihrer Bedeutung als aussagekräftiger Diskurs über das Soziale bei und gleichzeitig, was den ›cultural turn‹ betrifft, zu einer *Revitalisierung* der Soziologie, die nun wieder wie Weber und Simmel die komplexen Interaktionen zwischen dem Sozialen, dem Politischen, dem Ökonomischen und der Kultur in den Blick bekommen und untersuchen kann.

Literatur

- Albrecht, Clemens, Wilfried Dreyer und Harald Homann (1996), »Einleitung der Herausgeber«, in: Friedrich H. Tenbruck, *Perspektiven der Kulturosoziologie. Gesammelte Aufsätze*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 7-24.
- Althusser, Louis (1968), *Für Marx*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- (1976), *Freud und Lacan*, Berlin: Merve.
- (1977), *Ideologie und ideologische Staatsapparate*, Hamburg: VSA.
- und Etienne Balibar (1972), *Das Kapital lesen*, 2 Bde., Reinbek: Rowohlt.
- Ang, Ien (1997), »Radikaler Kontextualismus und Ethnographie in der Rezeptionsforschung«, in: Andreas Hepp und Rainer Winter (Hg.), *Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 85-102.

45 Vgl. in bezug auf die USA: Denzin 1996 und seinen Beitrag in diesem Band; in bezug auf Deutschland und Österreich: Winter 1997 c.

- Becker, Howard (1973), *Außenseiter. Zur Soziologie abweichenden Verhaltens*, Frankfurt am Main: S. Fischer (Original 1963).
- Berger, Peter L., und Thomas Luckmann (1969), *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*, Frankfurt am Main: S. Fischer (Original 1966).
- Centre for Contemporary Cultural Studies (Hg.) (1982), *The Empire Strikes Back. Race and Racism in 70s Britain*, London/New York: Routledge.
- Chaney, David (1994), *The Cultural Turn*, London/New York: Routledge.
- Chun, Lin (1996), *Wortgewitter. Die britische Linke nach 1945*, Hamburg: Rotbuch Verlag.
- Clarke, John, u. a. (1979), *Jugendkultur als Widerstand. Milieus, Rituale, Provokationen*, Frankfurt am Main: Syndikat.
- Stuart Hall, Tony Jefferson, Brian Roberts (1979), »Subkulturen, Kulturen, Klasse«, in: John Clarke u. a. (Hg.), *Jugendkultur als Widerstand. Milieus, Rituale, Provokationen*, Frankfurt am Main: Syndikat, S. 39-131.
- Crane, Diana (1994), »Introduction: the Challenge of the Sociology of Culture to Sociology as a Discipline«, in: dies. (Hg.), *The Sociology of Culture*, Oxford: Blackwell, S. 1-19.
- De Certeau, Michel (1988), *Die Kunst des Handelns*, Berlin: Merve.
- Deleuze, Gilles, und Félix Guattari (1992), *Kapitalismus und Schizophrenie II: Tausend Plateaus*, Berlin: Merve.
- Denzin, Norman K. (1992), *Symbolic Interactionism and Cultural Studies. The Politics of Interpretation*, Oxford: Blackwell.
- (1996), »Opening Up Cultural Studies«, in: *Cultural Studies. A Research Volume*, Nr. 1, S. xv-xxix.
- Diederichsen, Diedrich (Hg.) (1993), *Yo! Hermeneutics! Schwarze Kulturkritik*, Berlin/Amsterdam: Edition ID-Archiv.
- Eder, Klaus (Hg.) (1989), *Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Theoretische und empirische Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus Klassentheorie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Eliot, T. S. (1961), *Zum Begriff der Kultur*, Reinbek: Rowohlt (Original 1948).
- Fiske, John (1989), *Understanding Popular Culture*, London/Sidney/Welington: Unwin Hyman.
- (1993), *Power Plays – Power Works*, London/New York: Verso.
- (1997), »Populäre Texte, Sprache und Alltagskultur«, in: Andreas Hepp und Rainer Winter (Hg.), *Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 65-84.
- Foucault, Michel (1976), *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fröhlich, Gerhard, und Ingo Mörrth (Hg.) (1998), *Symbolische Anthropologie der Moderne. Kulturanalysen nach Clifford Geertz*, Frankfurt am Main/New York: Campus.

- Geertz, Clifford (1983), *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gilroy, Paul (1993), *The Black Atlantic. Modernity and Double Consciousness*, Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Göttlich, Udo (1996), *Kritik der Medien. Reflexionsstufen kritisch-materialistischer Medientheorien*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- (1997), »Kultureller Materialismus und Cultural Studies: Aspekte der Kultur- und Medientheorie von Raymond Williams«, in: Andreas Hepp und Rainer Winter (Hg.), *Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 103-116.
- Grossberg, Lawrence (1992), *We Gotta Get Out of This Place. Popular Conservatism and Postmodern Culture*, New York/London: Routledge.
- (1993), »The Formations of Cultural Studies«, in: Valda Blundell, John Shepherd und Ian Taylor (Hg.), *Relocating Cultural Studies*, London/New York: Routledge, S. 21-66.
- (1997), »Der Cross Road Blues der Cultural Studies«, in: Andreas Hepp und Rainer Winter (Hg.), *Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 13-30.
- , Cary Nelson und Paula Treichler (Hg.) (1992), *Cultural Studies*, New York/London: Routledge.
- Habermas, Jürgen (1971), »Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz«, in: ders. und Niklas Luhmann, *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung?*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 101-141.
- Hahn, Alois (1986), »Differenzierung, Zivilisationsprozeß, Religion. Aspekte einer Theorie der Moderne«, in: Friedhelm Neidhardt, M. Rainer Lepsius und Johannes Weiss (Hg.), *Kultur und Gesellschaft*, Sonderheft 27 der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 214-231.
- Hall, Stuart (1971), »Introduction«, in: *Working Papers in Cultural Studies* 1, S. 5-7.
- (1977), »Über die Arbeit des Centre for Contemporary Cultural Studies«, in: *Gulliver* 2, S. 54-67.
- (1980a), »Cultural Studies and the Centre: Some Problematics and Problems«, in: Stuart Hall, Dorothy Hobson, Andrew Lowe und Paul Willis (Hg.), *Culture, Media, Language. Working Papers in Cultural Studies, 1972-1979*, London: Routledge, S. 15-47.
- (1980b), »Encoding/Decoding«, in: Stuart Hall u. a. (Hg.), *Culture, Media, Language. Working Papers in Cultural Studies, 1972-1979*, London: Routledge, S. 128-138.
- (1981), »Notes on Deconstructing »The Popular««, in: R. Samuel (Hg.), *People's History and Socialist Theory*, London: Routledge & Kegan, S. 227-240.
- (1988), *The Hard Road to Renewal. Thatcherism and the Crisis of the Left*, London: Verso.
- (1989), »Gramscis Erneuerung des Marxismus und ihre Bedeutung für die Erforschung von »Rasse« und »Ethnizität««, in: Stuart Hall, *Ausgewählte Schriften*, hg. von Nora Räthzel, Hamburg/Berlin: Argument, S. 56-91.
- (1996), »Introduction: Who Needs »Identity««, in: Stuart Hall und Paul Du Gay (Hg.), *Questions of Cultural Identity*, London: Sage, S. 1-17.
- (1997), »The Centrality of Culture. Notes on the Cultural Revolution of Our Time«, in: Kenneth Thompson (Hg.), *Media and Cultural Regulation*, London: Sage, S. 207-238.
- und Tony Jefferson (Hg.) (1976), *Resistance through Rituals. Youth Subcultures in Post-War Britain*, London: Routledge (dt. Teilübersetzung: John Clarke u. a., *Jugendkultur als Widerstand. Milieus, Rituale, Provokationen*, Frankfurt am Main: Syndikat 1979).
- Hebdige, Dick (1979), *Subculture. The Meaning of Style*, London/New York: Routledge.
- Hepp, Andreas, und Rainer Winter (Hg.) (1997), *Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hitzler, Ronald (1988), *Sinnwelten*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hörning, Karl H. (1997), »Kultur und soziale Praxis. Wege zu einer »realistischen« Kulturanalyse«, in: Andreas Hepp und Rainer Winter (Hg.), *Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 31-46.
- Hoggart, Richard (1957/1990), *The Uses of Literacy*, London: Penguin (Nachdruck).
- (1998), »Forty Years of Cultural Studies. An Interview with Richard Hoggart«, in: *International Journal of Cultural Studies* Bd. 1, Heft 1, S. 11-24.
- Horkheimer, Max, und Theodor W. Adorno (1969), *Dialektik der Aufklärung*, Frankfurt am Main: S. Fischer (Original 1947).
- Jung, Thomas, und Stefan Müller-Doohm (1994), »Kultursoziologie«, in: Harald Kerber und Arnold Schmieder (Hg.), *Spezielle Soziologien*, Reinbek: Rowohlt, S. 473-497.
- Kaschuba, Wolfgang (1994), »Kulturalismus: Vom Verschwinden des Sozialen im gesellschaftlichen Diskurs«, in: *Berliner Journal für Soziologie* 4, Heft 2, S. 179-192.
- Klaus, H. Gustav (1983), »Kultureller Materialismus. Neue Arbeiten von Raymond Williams«, in: *Das Argument* 25, Nr. 139, S. 372-378.
- Krotz, Friedrich (1995), »Fernsehrezeption kultursoziologisch betrachtet«, in: *Soziale Welt*, Jg. xxxvi, S. 245-265.
- Kuzmics, Helmut, und Ingo Mörth (Hg.) (1991), *Der unendliche Prozeß der Zivilisation. Zur Kultursoziologie der Moderne nach Norbert Elias*, Frankfurt am Main: Campus.

- Laclau, Ernesto (1981), *Politik und Ideologie im Marxismus. Kapitalismus – Faschismus – Populismus*, Berlin: Argument.
- und Mouffe, Chantal (1991), *Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus*, Wien: Passagen.
- Leavis, F.R. (1930), *Mass Civilization and Minority Culture*, Cambridge: Minority Press.
- (1948), *Education and the University: A Sketch for an ›English School‹*, London: Chatto & Windus.
- und Denys Thompson (1933), *Culture and Environment. The Training of Critical Awareness*, London: Chatto & Windus.
- Lepenes, Wolf (1985), *Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft*, München: Hanser.
- Lévi-Strauss, Claude (1968), *Das wilde Denken*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lindner, Rolf (1994a), »Cultural Studies in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Rezeptionsgeschichte«, in: *IKUS Lectures* 3, Nr. 17 und 18, S. 50-58.
- (1994b), »Kulturtransfer. Zum Verhältnis von Alltags-, Medien- und Wissenschaftskultur«, in: *Berliner Journal für Soziologie* 4, Heft 2, S. 193-202.
- Lipp, Wolfgang, und Friedrich H. Tenbruck (1979), »Zum Neubeginn der Kultursoziologie«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 31, Heft 3, S. 393-398.
- McRobbie, Angela (1991), *Feminism and Youth Culture. From Jackie to Just Seventeen*, London: Macmillan.
- Mikos, Lothar (1994), *Fernsehen im Erleben der Zuschauer*, München: Quintessenz.
- (1997), »Die Rezeption des Cultural Studies Approach im deutschsprachigen Raum«, in: Andreas Hepp und Rainer Winter (Hg.), *Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 159-170.
- Milner, Andrew (1993), *Cultural Materialism*, Melbourne: Melbourne University Press.
- Morley, David (1992), *Television, Audiences and Cultural Studies*, London/New York: Routledge.
- Müller, Eggo (1993), »›Pleasure‹ and ›Resistance‹. John Fiskes Beitrag zur Populärkulturtheorie«, in: *montage/av* 2, Heft 1, S. 52-66.
- Müller, Hans-Peter (1994), »Kultur und Gesellschaft. Auf dem Weg zu einer neuen Kultursoziologie?«, in: *Berliner Journal für Soziologie* 4, Heft 2, S. 135-156.
- Neidhardt, Friedhelm, M. Rainer Lepsius und Johannes Weiss (Hg.), *Kultur und Gesellschaft*. Sonderheft 27 der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Nelson, Cary, Paula A. Treichler und Lawrence Grossberg (1992), »Cul-

- tural Studies: An Introduction«, in: Lawrence Grossberg, Cary Nelson und Paula Treichler (Hg.), *Cultural Studies*, New York/London: Routledge, S. 1-16.
- Nightingale, Virginia (1996), *Studying Audiences. The Shock of the Real*, London/New York: Routledge.
- Räthzel, Nora (1997), *Gegenbilder. Nationale Identität durch Konstruktion des Anderen*, Opladen: Leske und Budrich.
- Rehberg, Karl-Siebert (1986), »Kultur versus Gesellschaft? Anmerkungen zu einer Streitfrage in der deutschen Soziologie«, in: Friedhelm Neidhardt u. a., *Kultur und Gesellschaft*. Sonderheft 27 der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 92-115.
- Schroer, Norbert (Hg.) (1994), *Interpretative Sozialforschung. Auf dem Weg zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Smelser, Neil J. (1992), »Culture: coherent or incoherent«, in: Richard Münch und Neil J. Smelser (Hg.), *Theory of Culture*, Berkeley: University of California Press, S. 3-28.
- Soeffner, Hans-Georg (1989), *Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- (Hg.) (1988), *Kultur und Alltag*. Sonderband 6 der *Sozialen Welt*, Göttingen: Hogrefe.
- Stauth, Georg, und Bryan S. Turner (1988), »Nostalgia, Postmodernism and the Critique of Mass Culture«, in: *Theory, Culture and Society* 5, Heft 2/3, S. 509-526.
- Tenbruck, Friedrich H. (1979), »Die Aufgaben der Kultursoziologie«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 31, Heft 3, S. 399-421.
- (1989), *Die kulturellen Grundlagen der Gesellschaft. Der Fall der Moderne*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- (1990), »Repräsentative Kultur«, in: Hans Haferkamp (Hg.), *Sozialstruktur und Kultur*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 20-53.
- (1996), *Perspektiven der Kultursoziologie. Gesammelte Aufsätze*, hg. von Clemens Albrecht, Wilfried Dreyer und Harald Homan, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Thompson, Edward P. (1959), »Commitments in Politics«, in: *Universities and Left Review* 6, Frühjahr.
- (1961), »The Long Revolution«, in: *New Left Review* 9, Mai/Juni; 10, Juli/August.
- (1987), *Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse*, Frankfurt am Main: Suhrkamp (Original 1963).
- Thurn, Hans Peter (1979), »Kultursoziologie – Zur Begriffsgeschichte der Disziplin«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 31, Heft 3, S. 422-449.

- Tönnies, Ferdinand (1991), *Gemeinschaft und Gesellschaft*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (Original 1887).
- Weber, Max (1972), *Die protestantische Ethik I. Eine Aufsatzsammlung*, hg. von Johannes Winckelmann, Tübingen: Mohr (Original 1920).
- Williams, Raymond (1957/1989), »Fiction and the Writing Public«, in: ders., *What I Came to Say*, London: Hutchinson Radius, S. 24-29.
- (1958), *Culture and Society 1780-1950*, London: Chatto and Windus; deutsch: *Gesellschaftstheorie als Begriffsgeschichte. Studien zur historischen Semantik von »Kultur«*, München: Rogner & Bernhard 1987.
- (1961), *The Long Revolution*, London: Pelican Books (dt. Teilübersetzung, in: ders., *Innovationen. Über den Prozeßcharakter von Literatur und Kultur*, hg. und übersetzt von H. Gustav Klaus, Frankfurt am Main: Syndikat).
- (1968), »Was heißt ›gemeinsame Kultur‹?«, in: ders., *Innovationen. Über den Prozeßcharakter von Literatur und Kultur*, hg. und übersetzt von H. Gustav Klaus, Frankfurt am Main: Syndikat 1977, S. 74-81.
- (1976), *Keywords. A Vocabulary of Culture and Society*, London: Fontana.
- (1977a), *Innovationen. Über den Prozeßcharakter von Literatur und Kultur*, hg. und übersetzt von H. Gustav Klaus, Frankfurt am Main: Syndikat.
- (1977b), *Marxism and Literature*, Oxford/New York: Oxford University Press.
- (1979), *Politics and Letters (Interviews with New Left Review)*, London: Verso.
- (1986), »Karl Marx und die Kulturtheorie«, in: Friedhelm Neidhardt (Hg.), *Kultur und Gesellschaft. Sonderheft 27 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 32-56.
- Willis, Paul (1981), »Profane Culture«. *Rocker, Hippies: Subversive Stile der Jugendkultur*, Frankfurt am Main: Syndikat.
- (1982), *Spaß am Widerstand. Gegenkultur in der Arbeiterschule*, Frankfurt am Main: Syndikat.
- Winter, Rainer (1991), »Zwischen Kreativität und Vergnügen. Der Gebrauch des postmodernen Horrorfilms«, in: Stefan Müller-Doohm und Klaus Neumann-Braun (Hg.), *Öffentlichkeit – Kultur – Massenkommunikation*, Oldenburg: bis, S. 213-229.
- (1992), *Filmsoziologie. Eine Einführung in das Verhältnis von Film, Kultur und Gesellschaft*, München: Quintessenz.
- (1995), *Der produktive Zuschauer. Medienaneignung als kultureller und ästhetischer Prozeß*. München/Berlin: Quintessenz.
- (1997a), »Cultural Studies als kritische Medienanalyse. Vom ›Encoding/decoding‹-Modell zur Diskursanalyse«, in: Andreas Hepp und Rainer Winter (Hg.), *Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 47-64.

- (1997b), »Vom Widerstand zur kulturellen Reflexivität. Die Jugendstudien der British Cultural Studies«, in: Charlton, Michael, und Silvia Schneider (Hg.), *Rezeptionsforschung*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 59-72.
- (1997c), »Die Herausforderung der Cultural Studies«, in: *Medien Journal* 21, Nr. 4, S. 3-10.
- Wolff, Janet (1981), *The Social Production of Art*, London: Macmillan.
- Wuthnow, Robert, und Marsha Witten (1988), »New directions in the study of culture«, in: *Annual Review of Sociology*, 14, S. 49-67.